Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Justus Conrad

Gemählde von Berlin Potsdam und Sansouci Politisch-moralisch-charakteristisch

London [i.e. Frankfurt, Main] 1792

Bor. 149
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10013699-6
VD18 15307034

Bor.
149

Bor. 149

<36601687190016

<36601687190016

Bayer. Staatsbibliothek

Bor.
49

Hist. prof. Germ. Brandenb. Boruss.

Boruss. 149.

B

Gemählde

von

Berlin

Potsdam und Sansouci

Politisch-moralisch-charakteristisch

freimüthig entworfen

von

Justus Conrad Müller

Juven. sat. I.

Quidquid agunt homines, nostri est farrago libelli,

Et quando uberior vitiorum copia!

London

und in allen Buchhandlungen Deutschlands.

1792.

R

112

2

651

Bor. 149

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Der Herausgeber dieses charakteristischen Versuchs hat die bekannte Werke der Herrn Nikolai und Büsching mit Vorbedacht nicht genuzt. Nichts sollte ihm zu Hülfe kommen als Grundriß und eigner Beobachtungsgeist — Er hat sich überhaupt ein eignes auf Erfahrung gegründetes Ideal von Städtebeschreibung ersonnen. — Diesemnach ist er vollkommen überzeugt, daß nur wenig Reisende und noch weniger Leser Zeit oder Gedult genug haben, sich iene kostbare Werke anzuschaffen, um etwan nach deren Anleitung Gegenstände zu besehen „von denen sie doch weiter keine gründliche Einsichten, noch erheblichen Nuzen haben" Er weiß, daß er mit ienen Schriften in der Hand, auf der Gasse oder in Häusern, sich sowohl dem

Gelächter der Umstehenden, als auch einer oft unvorsichtigen Aufmerksamkeit, preis geben würde. — Endlich — so will er keine dem eigentlichen Einwohner (welcher dergleichen ohne Bücher weiß) sondern dem Welt- und Menschenbeobachter interessante Darstellungen: mit einem Wort: Er will von dem Schriftsteller, von dem er die Eigenschaften der Hexe zu Endor fordert, daß er ihm den verkörperten Geist der Stadt zeigt. — Die Arbeiten iener Schriftsteller erfordern blos Mühe; diese hingegen mehr — sie fordert Verstand und Beurtheilungskraft mit iener in Verbindung — Wenn es heißt: in magnis voluisse sat est; so dünkt mich, hätte der Herausgeber einige Nachsicht zu fordern, besonders bei dieser Arbeit, wo er nach seinen Grundsäzen mehr seinen eignen Augen und seinem eignen Kopf, als andren Leuten zu folgen, verbunden war!

Berlin.

Kurze topographische Darstellung, zum bessern Verständniß des folgenden, nüzlich für jeden Reisenden, und anwendbar auf jeden richtig gezeichneten Grundriß.

Durch ungeheure Sandmeere, welche nur hier und da durch kleine Tannenwälder, und unbeträchtliche Hügel, unterbrochen werden nähert man sich zulezt; auf prächtigen Kunststrassen und Alleen, durch 15 Thore, dieser berühmten Stadt des Ueberflusses und des Mangels, des Geistes und der Schwäche! —

Berlin besteht aus 10 Städten, welche um die zwei Hauptheile, das eigentliche Berlin und Cölln (die auf zweien von Natur in der Spree formirten Inseln befindlich sind) in die Runde herum liegen. Dieses Ganze hat etwan 5 Stunde im Umkreis. — Eine der

längsten Strassen ist, die, sich südlich von dem Hallischen Thor, durch die schöne Friedrichs- und Neustadt und Spandauer-Vorstadt jenseits der Spree, nördlich, bis an das Oranienburger-Thor erstrekende, schnurgrade Friedrichsstraße. Man gebraucht eine halbe Stunde um diesen Weg zu vollenden.

Sagt man „Berlin ist eine schöne Stadt: so versteht man darunter vermuthlich nur einige reguläre Theile desselben, besonders die Dorotheer oder Neustadt — die Friedrichsstadt, ein Stük vom Friedrichswerder, Cölln und das eigentliche Berlin. Die übrigen Theile, welche man Vorstädte nennt, haben zwar einzele schöne Häuser, aber auch dagegen sehr schlechte und niedrige, und so schmuzige Strassen, als man sie in den unbeträchtlichsten Landstädten nur immer finden kann!

Es sei mir erlaubt, das hauptsächlichste und bemerkungswürdigste von Berlin, so wie es sich einem unbefangenen und aufmerksamen Beobachter, in verschiedenen Gegenständen darbietet, aufzuzeichnen.

Unter die schönsten Theile von Berlin überhaupt gehören folgende:

Die Dorotheen- oder sogenannte Neustadt. Sie ist eben nicht sehr gros, besteht nur aus zwei Straßen nebst einer langen und sehr breiten (ausserhalb der doppelten hölzernen Barriere worinn sie eingeschlossen) an den Häusern her gepflasterten fünffachen Allee, die unter dem Namen der Linden in Europa so berüchtigt ist. Die vollkommne Gleiche, der Annehmlichkeit wegen ungepflasterte und wie gedacht, in eine doppelte hölzerne Barriere eingeschlossene Haupt-Allee, ist in der Mitte und mit den schönsten Linden (die aber leider zum Theil hie und da ausgegangen sind) bepflanzt. Sie dient nur ganz allein für die Fußgänger. Wegen der Passage ist ihre Lage iedoch, hie und da, durch Querstrassen durchschnitten, in denen sich, weil sie etwas niedriger sind, so wie zuweilen in der Hauptallee selbst, (da man in dem Stük bei weiten nicht sorgfältig genug ist) zur Regenszeit grosse Pfüzen sammlen, die alsdann das Lustwandeln darinnen sehr unangenehm machen —

An beiden Enden dieser Linden oder oben und unten, sind zwei grosse Pläze. Auf dem einen (das ist nach der Stadt zu) steht das Palais des Prinzen Heinrich — die Bibliothek, und das prächtige Opernhaus; auf dem andern (wegen seiner vierekten Gestalt das Quarré genannt (das neue und überaus schöne (iedoch noch unvollendete) Brandenburger Thor, welches in ein angenehmes Lustholz (den Thiergarten) und durch dasselbe weiterhin, nach Charlottenburg führt.

Die ebengedachte Ursache, und weil die übrigen und schönsten Theile von Berlin nicht allzuweit von diesen Linden abgelegen sind, macht sie besonders die Sommertage hindurch, zum Sammelplaz der grossen und schönen Welt; die zu Tausenden, theils in den prächtigsten Wagen, theils zu Pferd theils zu Fuß, durch dieselben in den Thiergarten als die Hauptpromenade von Berlin (von der bald ein mehreres) einströmen — Hier ist (besonders auf dem Rükwege) und zwar in der Mitte der Hauptallee, das grosse Rendez-vous der Damen und Herrn — eine im eigentli-

chen Verstand sehr glänzende Assemblee, wo Demoiselles und Damens — und Fräuleins, und Huren, und Staatsmänner, und Priester, und Officiers, und Gelehrte, und Handwerker, und Läufer, Hayduken und Lakayen in dem buntfärbigsten Gemisch durcheinander gehen — — Hier durchkreuzen sich demüth'ge und stolze — verbuhlte und zurükgezogene, traurige und freundliche Minen, auf die wunderbarste Weise, und geben dem philosophischen Beobachter, Stoff über ienes wunderbare Geschöpf — den Mensch!! —

An beiden Seiten der Linden sind sehr hohe schöne und prächtige Häuser; wo meistens lauter vornehme Standespersonen als Gesandte, Generals, Minister, Staabs-Officiers, Geheime-Ober-Finanz- und Kriegsräthe, ihre Wohnungen, (das heißt in Berlin sich eingemiethet) haben. — Zur Zeit der Dämmerung, und am Abend werden eben dieselben (iedoch in ganz anderer Absicht) von gewissen Geschöpfen besucht, die wegen des Lebens Unterhalts, in dieser in Absicht der Zehrung so kostbaren Stadt, welchen sie sich durch ihre Lebens-

art zu erwerben suchen, am Ende mehr zu beklagen als zu verdammen sind — Der Trieb die Bedürfnisse des Magens zu befriedigen (nicht der Geschlechtstrieb) ist bei dieser geringen Klasse zum Theil von der Heftigkeit, daß sie von den Bänken, worauf sie zu sizen pflegen, aufstehen und sich ohne alles Gefühl von Schaam und Ehrbarkeit den Fremden und Vorübergehenden anbieten. Da kann man also täglich die Scene sehen, deren Salomon in seinen Sprüchwörtern gedenket *) wenn er sagt:

„Siehe da begegnete ihm ein Weib im „Hurenschmuke — listig — wild und unbändig — daß ihre Füße im Hause nicht bleiben können — iezt ist sie haussen, iezt auf der „Gaßen und laurt an allen Eken — und erwischt ihn, und küßt ihn unverschämt, und „spricht: ich bin herausgegangen dir zu begegnen — ich habe mein Bett schön geschmüket, „mit bunten Teppichen aus Egypten (in Berlin etwan eine höchst unreine Matrazze aus „Fils, reichlich mit gewissen Insekten versehen!)

*) Sprüchw. Salom. Cap. 7, 10.

„mein Lager mit Myrrhen, Aloe und Cyna-
„mee (in Berlin ein groß Glas Aquavit!)
„und nun komm und laß uns genug buhlen,
„und der Liebe pflegen bis an den Morgen!!
worauf denn gemeiniglich, wie Salomo sagt, der respective Liebhaber folgt, „wie ein Ochse
„zur Fleischbank, und wie zum Feßel, damit
„man die Narren zůchtigt —

Wohl dem Menschenfreunde, der diesen unglůklichen aber ekelhaften Geschöpfen, ein paar Pfennige hinwirft, und sich dann mit stummer Verachtung zurůkzieht. Doch von diesem Gegenstand an einem andern Ort.

Zur Seite am Ende der Linden steht auch das grosse und schöne Gebåude der Akademie der Wissenschaften, das zugleich das Observatorium und die so berůhmte Anatomie enthålt. Der untere Theil aber dient zu Stallungen fůr die Pferde der Gens-d'armes —

Das berůhmte Opernhaus ist ein pråchtiges, langes, und frei stehendes Gebåude. Die schöne mit grossen vergoldeten Buchstaben vor demselben befindliche Innschrift: Apellini

& Musis Fridericus Rex ist bekannt! Eine gebrochene Treppe, unter welcher ein Eingang befindlich ist, führt von vorne (das ist, von der Seite der Linden) zu dem Hauptportal, über welchem ein prächtiges Fronton, das (auf die Art, wie das schöne Musäum zu Hessen Cassel) von sechs maiestätischen Seulen unterstüzt wird. Auf beiden Seiten sind zwei Nebenportale gleichfalls mit gebrochenen Treppen; auch befinden sich daselbst, so wie unter dem Hauptportal, in Nischen, die römische und griechische Fabeldichter — oben auf dem Italiänischen Dach sind gleichfalls Statuen. Das Gebäude ist mit sammt den Bildsäulen dunkel- oder schwarz-grau angestrichen, um ihm ein antikes Ansehen zu geben. Der Eindruk des Ganzen ist gros — einfach — und feierlich! — übrigens ist Herr von Knobelsdorf der Erbauer.

An diese Neustadt schliesset die schöne Friederichsstadt an. Alle Strassen derselben laufen schnurgrade, und machen, indem sie einander in lauter rechten Winkeln durchschneiden, das schönste Perspectiv. Etliche haben in

der Mitte oder an ihren Enden kleine Kolonnaden von verschiedener Form, welche auf diese Art darunter herfliessende Kanäle (wie die Straßen selbst) bedeken, und zu Boutiquen dienen — — an den drei Eken dieser Stadt sind drei vortrefliche Pläze: das sogenannte Acht-Ek (vor dem Potsdammer Thor) das Rondeel (vor dem Hallischen Thor) und der mit Bäumen besezte und einem Obelisk versehene Dönhafische Plaz. Eben so sind hier drei sehr lange Hauptstrassen, nemlich: die Friedrichsstraße (deren schon gedacht) die Wilhelms- und die mit Bäumen bepflanzte Lindenstraße. Sie stossen sämtlich iedoch nicht ganz vollkommen regulär an ienen grossen runden kunstreich gepflasterten Plaz (Rondeel) an dessen entgegengesezten Ende des Hallische Thor befindlich ist. Noch gehört ausser den schon gedachten zu den schönen Pläzen dieses Theils der Stadt:

Der Wihelmsplaz in der gleichnamigten Straße, ohnweit den Linden. Er macht ein längliches Vierek, ist mit Sand bestreut (um dessentwillen er auch zum Tummelplaz

der Pferde dient) und an den vier Seiten mit Bäumen bepflanzt. An den vier Eken sind die vier Statüen der bekannten Generale Schwerin, Seidlitz, Keith und Winterfeld. Die ersten könnten wol grösser und schöner seyn — Verdiente es denn der grosse Mann nicht von dem Gleim sagt?

„Er ging voran der edle Greis —
Voll Gott und Vaterland,
Sein alter Kopf war kaum so weis
Als tapfer seine Hand.
Mit muntrer jugendlicher Kraft
Ergrif er — eine Fahn,
Und hielt sie hoch — an ihrem Schaft
Daß wir sie alle sahn —
„Auf Kinder rief er Berg hinan
„Auf Schanzen und Geschüz!
Wir alle folgten Mann für Mann
Geschwinder als der Bliz
„Ach! aber unser Vater fiel
„Die Fahne fiel auf ihn
Er fiel — glorreiches Lebensziel
Glükseliger Schwerin!

Ha! wie muß den Preussischen Fähndrichs zu Muthe werden, wenn sie da vorüber gehen — welch eine erhabene Lehre! — welch ein grosses Beispiel! Nicht in den Umarmungen der Bordellmädchen bildete sich der Held, als er von Römergeist beseelt, sich wie Curtius, in den geöfneten Schlund des Todes stürzte. Indessen bemerkte ich die gröste Gleichgültigkeit!!! — und dort iener Seidlitz!

„Der mit dem Heldengeist in seiner grossen Seele
„Das menschliche Gefühl vereint —
„Und der, wo Barbarei der Menschheit Glük zerstöre,
„Mit seinen Brüdern weint — — —!!

Jener Keith, an den Friedrich schreibt:

„Der Weise muß den Tod mit kaltem
„Blute betrachten, seine Hülfe befreit
„uns von den schreklichsten Uebeln;
„es gibt keine Plagen mehr, so bald man
„aufhört zu leben: wer den Tod kennt — der
„flieht und fürchtet ihn nicht"

und endlich Winterfeld — dieser Held „dessen Namen aber nur noch artikulir-

„te Töne, leere Sylben sind, welche die fei„nen Gehörhäutchen treffen, und im Raume „der Luft verfliegen; da indes der grosse Mann „von Würmern zerfressen wird" was sind sie für eine Lektion? Doch auch hier fielen mir die Worte Friedrichs bei:

„Unsre Seufzer — unsre Klagen — ihr
„Andenken — ihr Ruhm — ie e Schlach-
„ten, welche beständig der Sieg beglei-
„tete; alles vergeht zulezt — die Unermeß-
„lichkeit der Zeit verschließt alles — und
„auch die Namen der grö ten Helden —"

Ueberhaupt aber sind die gedachte Statuen nach der Größe des Plazes viel zu klein und verdekt, und kommen bei weiten jener des Friedrichs in Cassel nicht bei.

Der Gensd'armes-Markt. Er prangt mit zwei magnifiquen in dem fürtreflichsten G chmak aufgeführten Tempeln, dazwischen sich das kleine Nationalschauspielhaus sehr gut ausnimmt.

Unter den übrigen Gebäuden zeichnen sich noch aus:

Das

Das Palais des Fürst Sacken (sonst gräflich Schulenburgische) von Schlütern, in der Wilhelmsstraße.

Das Palais des Prinz Friedrich von Braunschweig ebendaselbst.

Das Ordenspalais der Johannitter Ritter am Dönhofischen Plaz.

Das Palais des Minister von Finkenstein in der Wilhelmsstraße dem gedachten Plaz gegen über.

Die Gold- und Silber-Manufaktur ebendaselbst.

Das Gräflich Reußische Palais mit einem schönen Garten in der Leipzigerstraße.

Das Palais der Prinzeß Amalia unten in der Wilhelmsstraße.

Die Realschule wegen ihrem Contrast nebst dem Wied — einem lustigen Koch, und denen wegen ihrer Kenntnisse in dem Apicius berühmten Kandidaten spuken ein Duzzt ungezogene Jungen darinnen — Es ist diese Schule eine unglükliche Copie des gleich elenden Hallischen Waisenhauses.

Das Gebäude der Madam Rietz unter den Linden.

Die Porzellan-Fabriken in der Leipziger Straße.

Die Bibliothek gegen dem Opernhaus über und

Die neue katholische Kirche hinter dem Opernhaus.

Die Neu- und Friedrichsstadt sind durch einen Kanal der Spree (der eine Art von Stadtgraben macht) von dem Friedrichswerder, welcher ganz auf einer Insel liegt, abgesondert, und haben nur durch Zug- und andre schön verzierte Brüken, damit Gemeinschaft.

Auf diesem Friedrichswerder steht nun: das berühmte Zeughaus, ein prächtiger Tempel des Mars, welcher den unsterblichen Baumeister Schlüter verewigt und dessen Trophäen und Armaturen besonders sehenswerth sind. Es steht grade dem Kronprinzlichen Palais gegen über, welches zwar klein aber doch ansehnliche Hintergebäude hat. Ferner das Palais des Markgrafen von Schwedt, iezt des zweiten Königlichen Prin-

zen Louis. --- Ueberhaupt zeigt dieser Theil durch seine irregulaire Bauart besonders in Absicht der Straßen und Häußer sein Alterthum. Er hat durch 8 Brüken, welche über den westlichen Arm der Spree, und den Stadtgraben gehen, Communication mit den übrigen Theilen der Stadt.

Neugierige, besser aber solche, die mit den Absichten und Endzweken dergleichen Arten von Gebäuden, als folgende, genau bekannt sind, haben noch zu besehen: das Rathhaus, darauf auch das vereinigte Fridrichwerder- und Friedrichsstädtische Gymnasium *) — die alte Münze — das Gebäude des Kriegscollegii --- das Addreßhaus --- die Bank — der Jägerhof, darauf das Oberbergwerk und Hütten-Amt — die Hausvogtey, welche das Gericht für die eximirte

*) Direktor von diesem vereinigten Gymnasio, ist der zwar geschikte, aber von Berlinern übertrieben gelobte Herr Oberschul- und Consistorialrath Gedike, ausserdem 8 Lehrer und 5 Schul-Amts-Candidaten!! der Unterricht ist in vielen Stüken noch sehr pedantisch!

Personen enthält — Rollets Hof — die Spiegel-Manufaktur — das Haus der naturforschenden Freunde, hinter der katholischen Kirche, berühmt wegen seines aufgeblasenen Inspectors, der einige Mineralien, die er besizt, für die größte Sammlung in der Welt hält! ꝛc.

Cölln ist eine zwiefache Insel, die auf allen Seiten von der Spree umgeben und durch 12 kleine Brüken mit den übrigen Theilen der Stadt Verbindung hat. Nachdem man von dem Friedrichswerder über eine hölzerne Brüke gegangen ist, sieht man vor sich einen grossen freien Plaz (den sogenannten ehemaligen Lustgarten, iezt aber ein Exerzierplaz) an dessen einer Seite die schöne Domkirche (mit einigen Churfürstl. Begräbnissen, gewöhnlich Sonntags von der Königl. Familie besucht) die Börse, Hofapotheke und der neue Pakhof; an der andern aber, das Königl. Schloß befindlich ist. Leztes ist ein freistehendes (nemlich zwischen zwei Pläzen) zwar ziemlich grosses, aber nicht ausserordentlich schö-

nes Gebäude. — Es besteht aus einem länglichen Vierek, das zwei Höfe einschließt, durch welche ein doppelter Durchgang führet, und die, durch ein sehr antikes Gebäude (welches die Zimmer des geheimen Staatsraths enthält) von einander getrennt sind. Das Hauptportal geht gegen den Schloßplaz — ein andres gegen eine etwas allzu enge, iedoch sehr lebhafte Straße, die sogenannte Schloßfreiheit. Ueberhaupt leuchtet, wie bekannt, die Hand der verschiedenen Baumeister sehr deutlich an demselben hervor. Uebrigens sind an diesem Gebäude zwei Säulen merkwürdig, welche die größten in Deutschland sind. Durch jede derselben geht (wie man, ob mit Grund? versichert, weis ich nicht) eine Wendeltreppe, und Röhren, wodurch aus der gleich daneben befindlichen Spree das Wasser oben auf das Schloß geleitet werden kann, um bei Feuersgefahr sogleich Hülfe leisten zu können. — Der König bewohnt bei seiner Anwesenheit einen Theil des Flügels gegen den Lustgarten, den andern die Prinzeß Friederike iezige Herzogin von York — Die regierende Königin

den Flügel gegen den Schloßplaz — die verwittwete, gegen die Spree zu.

Vor dem Schloß nach dem eigentlichen Anfang des Stadttheiles Cölln zu, ist der Schloßplaz, auf den die zwei Hauptstraßen von Cölln (die Breite- und Brüderstraße) ihren Ausgang haben. Zur Seite am Ende dieses Plazes führt über die Spree iene schöne steinerne Brüke (die lange Brüke), worauf die berühmte Statüe des grossen Churfürsten zu Pferd, mit den gefesselten Sclaven ist. Die übrigen Straßen und Gassen von Cölln sind schlecht. Nur allein die Aussicht auf den sogenannten Gräflen der Spree, oder den unmittelbar an denselben herstreichenden Strassen, ist anmuthig, weil man hier das Gewühl, der auf den mannigfaltigen Schiffen und Kähnen beschäftigten Menschen übersehen kann. Besonders reizend ist zur Herbstzeit der Anblik der vielen Schiffe mit dem kostbarsten Obst, das auf einander gethürmt, einen Reiz hat, der sich nicht beschreiben läßt! — auf dem Cöllnischen Rathhaus ist übrigens auch die Stadtschule dieses Theils, woran ein Pro-

rektor, Conrektor und Subrektor. Es sind aber unbeträchtliche Leute, die weiter nicht bekannt sind.

Das eigentliche Berlin, von dem die übrigen Theile den Namen haben, ist gleichfalls eine Insel, und wird von der Spree, und dem Stadtgraben umgeben. Mit den übrigen Theilen hat dasselbe durch sieben Brüken Communikation. Es ist eine kleine Stadt von vieler Schönheit. Besonders zeichnen sich die auf der queer durch dasselbe von der langen bis zur Königsbrüke, und in die Runde von der Waisenhaus- bis zur neuen Pakhofsbrüke stehende Gebäude in der Königs- und neuen Friedrichsstraße aus. Vorzüglich gehören dahin: das Rathhaus mit einigen schönen Gemählden von dem berühmten ehemaligen Historienmaler und Direktor der Akademie der Künste — das Posthaus ein sehr geräumiges Gebäude mit der Canzlei und dem (aber in der Spandauer Vorstadt liegenden) Posthof. Die Thore dieses Posthauses sind das schwarze Brett von Berlin, wo man allerhand und zum Theil sehr interessante Nach-

richten schriftlich angeheftet findet. „Da bie-
„ten z. B. eine Kammeriungfer oder Köchin,
„oder Gardrobemädchen, die sich schon bei
„vielen Herrschaften versucht, und mit Striken
„Nähen u. dergl. wol umzugehen wissen, auch
„andere dermalen sehr empfehlungswürdige
„Qualitäten besizen, gefällige Dienste an. —
„Ein iunger Mensch von 18 Jahren, der die
„Aufwartung versteht, wünscht bei Damens
„engagirt zu seyn und kann sehr tristige Te-
„stimonia in Betref eines habituellen Dienstes
„beibringen; — Ein andrer der Schreiben und
„Rechnen versteht — französisch spricht, und
„frisiren kann, wünscht gleichfals wieder anzu-
„kommen und kann allzeit eintreten. ꝛc. Mir
fielen dabei die Göttingischen iungen Ma-
gistri und Professoren bei, die ihre, aber zum
Theil sehr verlegene Waare gleichfalls auch
dem günstig geneigten Publiko der respective
Studiosorum zu empfehlen nicht ermangeln,
und das gemeiniglich in Tönen, die dem Char-
letanismus sehr nahe kommen! das Beste bei
diesen Avertissements in Berlin ist ohnstreitig,
die Anzeige der zu vermiethenden Zimmer,

auf halbe Jahre, Monate, Wochen und Tage, mit Beifügung der Straßen, Aussicht und dem Preiß; dies ist vortreflich. Ein Fremder kann sich auf diese Weise gleich die schönsten Parthien aussuchen, und braucht nicht in den so kostbaren Gasthäusern zu wohnen. — Ferner gehören hierher — das Gouvernement, das Waisenhaus, das Provianthaus, das große schöne Cadettenhaus, die Cadetten gehen blau mit rothen Aufschlägen, einige Majors, Lieutenants und Sergeanten haben die Aufsicht — die Einrichtung und der Unterricht sind ganz vortreflich — unter den 10 Professoren sind die berühmten Herrn Rammler und Halle. Schade daß das Gebäude in einer allzuabgelegenen Straße am Ende der Stadt liegt! Einige Casernen — das Landschaftshaus — der Calandshof für die Inquisiten — der große und kleine Judenhof — das Jägerhaus; — in der Klosterstraße ist die Kirche und Schule zum grauen Kloster oder das vereinigte Berlinisch und Cöllnische Gymnasium (hievon hangen die Stadtschu-

len ab. Die Herrn Oberkonsistorialräthe und Pröbste Teller und Zöllner sind die Gymnasiarchen und die geschikte Herrn Büsching, Ditmar und Michelsen Lehrer dabei — in dem grauen Kloster selbst wohnet der Prorektor und Conrektor) — das Pagenhaus — das Lagerhaus für die Tücher der Preussischen Armee — das Gräflich Hakische — das Kornmeßerische Waisenhaus; und in der vorzüglich anmuthigen Burgstraße an der Spree dem Schloß gegenüber die Militair-Akademie (bei dieser Akademie sind 6 Professoren nemlich die berühmte Herrn Weguelin, Stosch, v. Castillon, Borelli, Burja, Burdais, ferner 1 Ingenieur-Lieutenant 3 Lehrer der lateinischen und französischen Sprache, 1 Schreib und Rechenmeister, Tanzmeister, Zeichenmeister und Lehrer des deutschen Stiels und 14 Hofmeister) Das Joachimsthalische Gymnasium in der heiligen Geiststraße (das Direktorium davon haben die Minister von Wöllner und der Geh. Rath von Dankelmann nebst einigen Räthen — Der sogenannte Visitator ist der berühmte Direktor

der philologischen Classe der Königl. Akad. der Wissenschaften, Herr Merian. Ferner sind dabei 10 Professoren, darunter der berühmte Rector und Professor der Beredtsamkeit Herr Mejorotto — Herr Schulze — und der scharfsinnige Herr Villaume, die übrigen Lehrer und Inspectoren sind unbekannt. Es ist bei diesem Gymnasium auch eine Hauptkasse mit einem Rentant, und eine artige Bibliothek) — das Haus des berühmten Hofbanquier Isaac Daniel Itzig.

Die Königsstraße in Berlin enthält an ihren Enden unmittelbar vor der gleichnamigen Brüke gleichfalls kleine Colonaden mit Boutiquen. Ueberaus mahlerisch ist die Perspektiv auf der Waisenhaus-Brüke; auf der langen Brüke aber, als dem Centralpunkt der Haupt- und Vorstädte, und dem sogenannten Mühlendamm (einer überbauten auf beiden Seiten mit sehr vielen Boutiquen versehnen Straße über der Spree) das Menschengetümmel unbeschreiblich!

Die Vorstädte umgeben die beschriebene Theile, in Gestalt eines Zirkelbogen. Sie

sind nur hin und wieder parthienweis angebaut, enthalten weitläufige Garten-Reviere mit dazwischen laufenden Gassen und sind daher noch einer großen Erweiterung fähig — Dahin gehören: 1) die Cöllnische Vorstadt oder das also genannte Neucölln. Es ist durch einen Arm der Spree, über welchen 4 Zugbrüken gehen, von dem eigentlichen Cölln getrennt, und hat ausser sehr schmuzigen Strassen nichts merkwürdiges.

2) Die Sophien-oder Spandauer-Vorstadt zwischen der Spree und den Palisaden (denn noch ist die Mauer daselbst unvollendet). Dies Viertel hat mit der Hauptstadt durch 4 Zug- und eine kleine sehr schöne steinerne Brüke Verbindung. Hier liegt nur etwas verstekt zur Linken, das kleine aber niedliche Lustschloß Monbijoux mit seinem anmuthigen Garten. Es ist bekanntlich der gewöhnliche Aufenthalt der regierenden Königin, die nur zur Karnavalszeit auf dem eigentlichen Schloß wohnt. Unter die vorzüglichste Gebäude dieses Stadttheiles gehören noch: eine Manchesterfabrike — die neue Münze

— einige Casernen — Ferner das grosse Spital, die so berühmte Charite (diese erfordert eine eigene Beschreibung —, die weitläuftigen Gebäude liegen am Ende der Stadt, doch innerhalb der Ringmauer — Sie hat eine eigene Apotheke, unter einem Provisor; die Kranken sind in gewisse Klassen abgetheilt — an iedem Bette befindet sich die Krankheit, nebst der Diät, wegen der Aufwärter angezeigt. Die venerische Klasse ist immer sehr zahl- und lehrreich. Alle Wundärzte der Preussischen Staaten (die ohne Unterschied nebst den Apothekern in Berlin examinirt werden,) pflegen hier ihren Cursus zu machen. Indessen ist der Aufenthalt daselbst für sie eben so gefährlich als lehrreich) — Die neu angelegte äusserst prächtig und sinnreiche Anatomie der Pferde und andrer Thiere — Das französische Armenhospital und das Coipensche Armenhaus.

3) Die Vorstadt vor dem Königsthor von Berlin (Berlinische Vorstadt, oder St. Georgen, oder Königsviertel) dieser Theil hat durch die steinerne Königsbrü-

ke, welche mit (iedoch sehr erbärmlichen) Kindergruppen, die zu Laternenpfählen dienen, prangt, mit dem eigentlichen Berlin Gemeinschaft. Die Lage derselben ist sehr ländlich, besonders die Landsbergerstraße. Uebrigens hat sie nichts merkwürdiges, ausser einigen Gebäuden, nemlich: dem Kornmagazin auf einer kleinen Insel — dem Arbeits- und Exerzierhaus, nebst einigen Casernen.

4) Die Stralauer Vorstadt. Ein weitläufiges noch wenig angebautes, und sehr abgelegenes Revier an der Spree. — Die Strassen sind eigentlich blos lange und schmuzige Gassen zwischen den weitläufigen Gärten. Am Ende derselben (nemlich gegen das Mühlenthor zu) geht eine hölzerne Brüke über die Spree [der Oberbaum] Hier ist weiter nichts zu bemerken, ausser etwan dem Heu und Stroh-Magazin, Proviant-Bäkerei — Zukersiederei [doch ist der Zuker ganz erbärmlich theuer] Casernen, Holländische Windmühlen und eine Reihe Holzmärkte, nächst einem Torfmagazin an der Spree.

5) Die Cöpnikische Vorstadt. So nennt man ein weitläufiges Viertel, das fast gar nicht bebaut ist, sondern blos einige niedrige Häuserchen enthält, mit Schlupfwinkeln in der Erde, hinter denen breites Akerland ist, dadurch nach zweien Thoren die Wege laufen. Dies ist der Plaz, auf den der französische Gesandte hauptsächlich angespielt haben mag, als ihn der verewigte Friedrich frug, ob Berlin nicht eben so gros als Paris sei? „Ja, erwiederte der Gesandte, aber in Paris „säet und ärndtet man wenigstens nicht!“ Auf dem hiesigen Kirchhof [welchen von der einen Seite lauter Gärten und Tabagien umgeben] ist bei Tag und Nacht der Gottesdienst des Cypripor. Gegen das Hallische Thor liegen noch innerhalb der Ringmauer das Lazareth, der Ebensche Husaren-Hof [ein grosses vierektes Gebäude, dessen Aussicht ins Feld geht] gegen das Schlesische Thor aber verschiedene Casernen, weitläuftige sehr schöne neue erbaute Wagenbehälters und eine dem Juden Itzig gehörige Meierei.

[Dies sei genug von Berlins Topographie. Aus grössern Büchern kann sich ieder leicht, da er nun mit der Läge genau bekannt ist, seine Kenntnisse in Absicht der individuellen Einrichtung mancher Gebäude ꝛc. nach eignem Gefallen erweitern. Hier mußte nur das vorangeschikt werden, was äusserst nothwendig ist, das Folgende zu verstehen. Fremde werden übrigens wol thun, wenn sie den grossen Lotterischen Grundriß, oder ienen von der Akademie, in seine Theile zerlegen, um sich so, ohne Anstoß zu geben, auf den Straßen zurecht zu finden. Daß der Addreßkalender in Absicht des Personale gute Dienste leistet, darf wol kaum erinnert werden; indessen hält es oft schwer, [Warum? — —] ihn zu bekommen.]

Po-

Politisch = moralisch = charakteristische Zeichnung von Berlin.

Berlin hat allen Reiz einer grossen und wolgebauten Stadt, aber auch alle Unbequemlichkeiten derselben — Indem das Auge und der Geist befriedigt werden, bleibt das Herz zurük; das heißt: wer Gefühl und Empfindung für die erhabnere Schönheiten der Natur (oder Menschengefühl, und ein Herz im Leibe hat) der befindet sich hier ganz am unrechten Ort. — Das ewige und immerwährende Gewühl würklich Beschäftigter, und der zahllosen Müssiggänger — Die sich einander so wunderbar durchkreuzende äusserste Pracht, Verschwendung und Ueppigkeit von der einen — und dann wieder der tiefe Kummer, das Elend und die Dürftigkeit von der andern Seite; geben Veranlassung zu den sonderbarsten Reflexionen! ! — Ach! wie grief mir's an's Herz, wenn von muthigen Rossen gezogen, ein prächtiger Wa-

gen vorüber flog, von dessen seidenen Polstern ein stolzer Müssiggänger hohnlächelnde Blike warf; indes dort am Stabe gekrümmt, verstümmelt für das Vaterland, mit gesenktem Blik und entblößtem Scheitel ein alter Krieger mitleidig um ein Allmosen flehte; aber das tausendstimmige Getümmel, das von den Hufen der Rosse, dem Knarren der Räder und dem lauten Verkehr der Menschen sich gen Himmel hub, dessen Bitten unterdrukte, und er unbelohnt weiter gieng!! — — — —

In grossen Städten muß man sich aufhalten um einen Begrif zu bekommen, wie glüklich man in der Provinz und in kleinen Landstädten lebt. Ein Mann von mittelmäßigem Vermögen und Charakter ist dort angesehen — ia, kann sogar eine Rolle spielen; kommt er in die Residenz, so ist er ein Bettler, sinkt in sein Nichts zurük — ist nur ein Tröpfchen im unermeßlichen Ocean! — In kleinen Landstädten grüßt mich ieder Vorübergehende — mein Nachbar drükt mir freundlich die Hand und wünscht mir einen guten Morgen; in diesen kennt mich Niemand — ieder sieht mir

steif wie einem Landesverräther ins Gesicht und geht seinen Gang fort — Dort führt mich der erste der beste Weg aus den Ringmauern ins Gebiet der Natur; hier muß ich mich erst abmatten, ehe ich sie erreiche — — — Doch hat auch dieser Aufenthalt (und vorzüglich in Berlin) auf der andern Seite wieder seine Vortheile — Hier studirt man die Welt im Grossen — hier lernt man, was der Verstand und die Kunst des Menschen vermag, an den stolzen Werken seiner Hände; also den Unterschied eines policirten zwischen dem so hoch gepriesenen Stand der Wildheit und Natur! Hier sieht man den wichtigen Einfluß des Commerzes und einer weisen Policey auf Menschenglük. Jeder Gang innerhalb der Ringmauer erweitert den Bezirk der Ideen! der geschäftige Fleis, der überall in den Werkstätten so verschiedener Künstler herrscht — die wunderbare Art so vieler Menschen, ihr bischen Leben, wie wol kummervoll, zu fristen, wird Sporn neuer Thätigkeit im eignen Gleis und erinnert an die traurige Wahrheit: Im „Schweis deines Angesichts sollst du dein Brod

„essen.“ Von dem, was der Cammeralist, Technolog, Policeyverständige und der eigentliche Künstler, Manufakturist und Professionist lernen kann, voriezt nichts zu gedenken. Doch von dieser Episode zurük, komme ich wieder auf Berlin.

Die Häuser dieser Residenzstadt stehen nicht wie in vielen andern Städten Deutschlands mit der schmalen, oder Giebelseite nach vorne d. i. der Strasse zu, daß die Traufe auf beiden Seiten des Dachs in die sogenannte Winkelgassen (wo man auch sonst die Abtritte anzubringen pflegt) den Abfall hätte, sondern in die Quere (wie man zu reden pflegt) das ist der Breite nach. Die schönsten, und in den Hauptstraßen, sind größtentheils von dreien Stokwerken. Sie sind, nur wenige ausgenommen, nicht massiv sondern blos von leichten Bakfteinen. Steinbrüche gibt es in den grossen Sandebnen, welche die Stadt umringen, nicht, sondern dergleichen Werkstüke oder natürliche Steine, müssen aus entfernten Gegenden zu Schiff herbei geführt werden (man sieht daher in Berlin ganze Pläze damit angefüllt,

wo sich die kunstreiche Hand der Steinmezen an ihnen übt) das Holz ist tannen. In Berlin ist bekanntlich alles galant. Dies erstrekt sich sogar auf die Face der Häuser. Die Grundmauer oder das Fundament ist meistentheils anders angestrichen als das übrige Gebäude. Durch die Mörtelbekleidung, welche man hier sehr täuschend aufzutragen weis, gibt man diesem Fundamente oft auch dem ganzen Gebäude, ein rustiques Ansehen. Ob gleich im Ganzen genommen der Farbengeschmak gut ist, so erblikt man dennoch hin und wieder Häußer, die auf Carniolen und Schmaragden zu ruhen scheinen, und ein so seltsames Ansehen haben, als wenn sie aus dem neuen Jerusalem der Apocalypse auf die Erde versezt wären! — über allen Häusern der Manufakturisten und Fabrikanten hängen Schilder. An Verzierungen durch prächtige Säulen unterstüzter Balkons, mit Vasen versehener Altanen, Halbsäulen, kostbaren Portalen, gebrochenen Treppen mit anschließen, den kunstreichen Eisengittern und Laternpfählen, schönen Frontons, Festons und Stuka-

tur Arbeit, Mansards und anderen Arten von Dächern ist nichts gespart. Meist alle haben grosse und schöne Souterrains, welche zu Wohnzimmern, auch hie und da zu Bierschenken, kleinen Handlungen ꝛc. eingerichtet, und daher mit Oefens versehen sind. Gemeiniglich geht man von vorne unter dem erhöhten Vorsprung der eigentlichen Hausthür, durch eine kleine Thüre etliche Stufen hinab zu diesen Souterrains die man in Berlin ohne Schwierigkeit wegen der sandigten Beschaffenheit des Erdreichs so gros oder klein macht, als man will. In diesen geräumigen und schönen Häußern, welche noch zum Theil weitläuftige und hohe Hintergebäude (auch hie und da kleine Gärten haben) wohnt nur selten eine Familie allein, sondern mehrere beisammen. Die Haus- nebst den Thüren der Vorzimmer werden (wie es in grossen Städten wegen der Sicherheit natürlich ist) allzeit verschlossen gehalten. Auf ieder Etage hängt vor der Domestikenstube (so wie vor der Hausthür) eine Gloke mit einem dabei befindlichen Blech, worauf der Name des Herrn steht. zu dem diese Gloke führet

und wodurch man sich meldet, wenn man ihn zu sprechen verlangt. Dieses Beisammenwohnen mehrerer Familien und so vieler Personen verursacht indessen eine sehr lästige Unbequemlichkeit in Betref der Stillung natürlicher Bedürfnisse == da hier, wie schon gedacht, keine Winkelgassen an der Seite für die Traufe (welche in blosen blechernen Röhren abgeführt wird) vorhanden sind; so findet man die Abtritte nur auf den Eken des Hofraums; wer daher seiner nothwendigen Verrichtungen sich entledigen will und keinen Nachtstuhl bei der Hand hat (die hier täglich von alten Weibern, das ist ehemaligen Galanteriefräuleins gereinigt werden) sieht sich genöthigt und das mitten in der Nacht, die Treppen herunter auf den Hof zu gehen, und ist daher in der grösten Gefahr sich zu erkälten.

Dieser Umstand verursacht oft ziemlich komische Auftritte. Ein iunger Mensch, dem einst ein solches Bedürfnis in der Nacht anwandelte, begab sich auf den Hof, um der Natur den Lauf zu lassen. Ein gewisses Fräulein kam (weil sie in Berlin noch fremd war) in

eben der Absicht, und zwar ziemlich rasch (da vermuthlich periculum in mora war) herunter gelaufen und an den nemlichen Ort. Vergebens gab der Jüngling durch Räuspern, rc. ein Signal; entweder die gute Fräulein mochte dieses so wenig gehört, als ihn in der Dunkelheit der Nacht gesehen haben; oder der Drang der Natur all zu heftig gewesen seyn; genug sie erhub sich und theilte diesem armen Menschen, ohngeachtet alles Protestirens, eine so üble Collation mit, daß er sich in acht Tagen aus gewissen Ursachen vor Niemand sehen lassen durfte. —

Gärten findet man zwar bei sehr vielen Häußern, besonders in den Vorstädten. Aber mit diesem Wort muß man nicht etwa den Begrif verbinden, der in Hannover, Cassel, Leipzig und dergleichen Städten statt findet. Das sind Zaubergärten, dergleichen sind hier nicht — sondern ganz simple Blumen- und Gemüßgärten, in Sand aufgeworfen, mit wenig Baum- und Strauchwerk; das heißt dem Terrain angemessen. Und dies ist noch ein Glük!

Die Strassen sind überhaupt genommen gut gepflastert, doch mangeln auf beiden Sei-

ten die breiten Steine, die in manchen Städten z. B. Braunschweig und Göttingen das Gehen so sehr erleichtern. Gleichwol muß man billig noch erstaunen, wie es möglich gewesen, einen so grossen Ort als Berlin zu pflastern, wo es gar keine oder doch nur kleine Steine gibt, die ieder Bauer mühsam aus dem Sand herausliest, und so oft er nach der Stadt kommt, mitzubringen genöthigt ist. Diese Steine sind lauter Produkte von Urgebirgen als Stüke rothen Granits, Jaspis, Schörl, abgerundete röthliche und schwarze Waken, aber nicht wie in Hessen Vulkanisch prismatische sondern eine andre Art deren eigentliche Geogonie ich dem Mineralogen überlasse. Indessen bleibt es gewiß merkwürdig, woher diese Stüke Urgebirgs in hiesige Gegenden gekommen, wo dergleichen Gebirge mangeln? — — An den Eken der Strassen (besonders der Friedrichsstadt) sind Materialhandlungen. Es giebt deren allzeit eine erstaunende Menge.

Um die Communikation zu erleichtern könnten noch hier und da Strassen durchgebrochen werden, denn es ist billig daß man den

armen Fußgängern sowol in Rüksicht ihrer Finanzen als ihrer Gesundheit die Umwege in dieser grossen Stadt zu ersparen sucht. Schändlich ist es, und schlechterdings müßte es nicht gelitten werden, daß man wegen einer recht bequemen Einfahrt auf beiden Seiten an verschiedenen Orten das Pflaster so unmäßig erhöht. Dies verursacht eine höchst lästige und eben so übel aussehende Ungleichheit, die besonders für Kinder, alte Leute, Verstümmelte und dergleichen zur Nachtzeit höchst gefährlich ist. Die sich nach und nach von den Fußsohlen an den spizigen Steinen abreibende, mit Sand vermischte Dammerde, könnte man etwa 1/2 Zoll hoch, auf beiden Seiten liegen lassen; sie wird nach und nach in die, besonders beim Gehen so schmerzliche Zwischenräume fest eingetreten, troknet aus, und wird zu einem sehr compakten Kitt, der ohne schmuzig und klebricht zu seyn, und dadurch ein übles Ansehen zu verursachen, das Gehen ungemein erleichtert, wie die Erfahrung bezeugt. In der Mitte bleibt aber (wegen des Reitens und Fahrens) allerdings die gehörige Reini-

gung nöthig, die leider hier, entweder aus Lokal-Ursachen (die ich nicht scharfsichtig genug zu errathen bin) oder (dem unmaaßgeblichen Anschein nach) aus Nachläßigkeit, nicht sorgfältig genug beobachtet wird, ohngeachtet dieses höchst nothwendig wäre, indem die Erleuchtung sparsam, und die Laternen ziemlich trübe sind!!! Der Schmuz der Strassen und anderer öffentlichen Pläze besteht wie die Chymie lehrt, aus heterogenen Theilchen von Thieren und Pflanzen, welche durch die Luft in Salze aufgelößt die Fruchtbarkeit vermehren; kann man daher wol sorgfältig genug in der Aufsammlung und Benuzung desselben seyn, besonders in einer Stadt und Gegend, wo die Natur so sehr der Kunst bedarf, als die Brandenburgische Staaten?

Ich komme nun zu einem andern Gegenstand, nemlich die öffentlichen Promenaden innerhalb und gleich vor der Stadt.

Öffentliche Pläze innerhalb der Stadt, deren man sich auf den Nothfall zum promeniren bedienen kann (vorausgesezt, daß man die, bei regnigtem Wetter so äusserst schmuzige

Straßen, welche dahin führen, mühsam zurükgelegt) sind: die oben beschriebene Haupt-Allee der Linden. Hier ist es immer sehr lebhaft. Die Equipagen der Grossen sind nächst den Holzwagen (welche leztere besonders zur Herbstzeit in der Frühe ein unerträgliches Getöse machen) auf beiden Seiten in beständiger Bewegung — Die Federn auf den Hüten der grünen Leibiäger und Husaren mit dem schamarirten Koppel über die Schultern neben den andern Domestiken flattern in die Lüfte, indessen der rothe Läufer mit dem blauen Schürzchen (zur Abendzeit mit einer Fakel) vor dem Wagen herspringt, leichter wie ein Haase. — Der Opernplaz ist auch zum promeniren bequem, allein er verwandelt sich, (vollends nach den Linden zu) zur Regenszeit in einen See. Ferner der sogenannte Lustgarten (ein freier und offner Plaz zwischen dem Schloß und der Spree) der Gens d'armes-Markt (wird aber auch sehr leicht überschwemmt und ist alsdann voll beschwerlicher Pfüzen) der Wilhelmsplaz (worauf iedoch zum promeniren der Sand zu tief liegt) der

Dönhofische Plaz (in dieser Absicht einer der angenehmsten) der grosse Plaz vor dem Königsthor, der Schifbaudamm, und der lange Damm vor dem Schlesischen Thor, bis an die Koepniker Strasse in der gleichnahmigen Vorstadt; und noch verschiedene andere breite Strassen in den Vorstädten. Wer in der Nachbarschaft dieser Pläze wohnt, kann daselbst freie Luft schöpfen, und sich von seinen Geschäften erhohlen! —

Die Natur um Berlin überhaupt ist nicht schön, sondern bekanntlich äusserst, ia ich möchte fast sagen, melancholisch einförmig. Es verlohnt sich beinahe der Mühe nicht (die Herrn Berliner mögen auch sagen was sie wollen) über die langen Strassen nach dem Thor zu gehen nur allein ienen berühmten Hohlen Weg zwischen den alten Eichen nehme ich hier aus. -- Der sogenannte Thiergarten unmittelbar vor der Neustadt ist demnach eine wahre Wohlthat für sie, in ihrer iedoch dabei ganz fruchtbaren Sandheyde. Freilich ist der Ersaz nur gering für den, der an das Erha

ne und Grosse der Natur gewöhnt ist, und mehr sucht, als hübsche Mädgen und den Schatten eines einzigen Plazes. Indessen muß man billig seyn. Der Thiergarten ist ein aus mannigfaltigen Holzarten bestehender Lustpark ohne Mauren, von etwa einer Meile im Umfang, zwischen der Stadt und dem Schlosse und Städtchen Charlottenburg, an der einen, und zwar in Absicht der Natur angenehmsten Seite dieses sogenannten Parks fließt die Spree, bedekt von mannigfaltigen Schiffen; an der andern aber [und etwas durchhin] ein schmaler Kanal derselben, der ohnweit des Schlesischen Thors wieder in den Strom zurüktritt — Die eigentliche Anmuth dieses Lustholzes, welches von den schönsten Berceaus, in der Mitte aber durch eine breite ganz hin nach Charlottenburg führenden Allee; so wie auf beiden Seiten durch andere Alleen, undurchdringliche Heken, Baum- und Strauchwerk, womit grosse freie, mit Statüen versehene Pläze, = = kleine Eremitagen rc. abwechseln, durchschnitten; muß in den heißen Sommermonaten, so fern es der fürchterliche Staub zuläßt, beson-

ders fühlbar seyn = = Es ist ein Hayn der Liebe, wo sich Licht und Finsterniß [wie in dem zu Paphos] auf die angenehmste und sonderbarste Art mit einander gatten = = wo beide, der Denker und der Lüstling reichhaltigen Stof zu ihrer Unterhaltung finden = = = = = = Hierhin ziehen nun, wie zum Grabe Mahomeds ganze Caravanen von Frauenzimmern und Rittern aus allen Eken und Enden der Stadt in ihrem Lüstre. Einige Wege dienen bloß zum Fahren und Reiten [und aus diesen steigen beständig von den vielen hundert Chaisen und Reutern ganze Wolken von Staub auf = =] andre blos zum Gehen. Wie divertirt man sich denn nun eigentlich dort? = =

Nachdem der feine Berliner mit seinem bogicht geschnittenen Huth, und gewöhnlicher air de suffisance ein parmal auf und niedergegangen, die respective Damens in ihrer paruzre in Augenschein genommen, schwengt er sich rechts, wo eine Anzahl kleiner Kabanen und Hütten mit einer Menge Tischlein befindlich sind, welches man die Zelter nennt, läßt sich eine Tasse Coffee reichen, stekt hierauf seine

Pfeiffe an, und preißt sich wie der Araber unter dem Schatten seiner Palmen glüklich. Er thut wol daran; denn er hat mehr Sinne für die Gesellschaft, als die Natur, deren grosses und erhabnes ihm unbekannt ist. Die Gesellschaft an diesem Ort ist wirklich sehr zahlreich und glänzend. Damen und Herrn sizen bunt untereinander, indes eine ländliche Musik zur Freude auffordert und die Tannenzweige der Hüttlein einen Parasol über sie ausspannen — Der Thiergarten ist wie die Linden das grosse Rendez vous aller Verliebten! Hier geht man um zu sehen, und gesehen zu werden. Hier sammeln der Dichter, der Weltweise und ieder spekulative Kopf wie schon gedacht neue und fruchtbare Ideen! Bei dem Eingang [um den es aber zuweilen äuserst schmuzig ist] steht die schöne Statüe des Apolli; und dieser zur Seite ist zwischen der Spree, der Stadtmauer und dem eigentlichen Thiergarten, eine grosse Sandebne, die zum Exercierplaz und Tummeln der Pferde dienet.

Zu wünschen wäre es übrigens, daß die gedachten Zelter oder Cabanen weggeschmis-

schmissen, oder, an einen andern Ort verlegt würden; und daß se. Königl. Hoheit der Prinz Ferdinand (dem ein Theil des Thiergartens, welcher durch ein chinesisches Gitterwerk von dem übrigen abgesondert, ungemein verschönert, und in Ansehung der Lage der angenehmste ist, zugehört,) einen kleinen Weg hinter seinem Palais [denn Er wohnet daselbst] an der Spreeseite für die Liebhaber der Natur gestattete, um die angenehme Krümmungen dieses Flusses zu verfolgen, und so einer etwas ausgedehnteren Aussicht zu geniessen; da man iezt erst um die gedachten Zelter und um dessen Wohnung herum einen grossen Umweg zu machen genöthigt ist, und so einen Theil dieses Flusses mit seinen Schönheiten verliert. = = = = = =

Ich komme nun zur Charakteristik der Einwohner — dem herrschenden Ton, Sitten, Gewohnheiten, Vergnügen und andere, für den Denker lehrreiche Gegenstände — Ich sage meine Meinung frei und unbefangen, iedoch mit

strenger Wahrheitsliebe, und wünschte, daß mir andre hierinn ähnlich seyn möchten!

Die Berliner und Berlinerinnen sind überhaupt genommen bei weitem nicht so schön, als die benachbarten Braunschweiger, Sachsen und Hannoveraner. Ein schlanker und wohlproportionirter Wuchs, eine lebhafte und doch sanfte Gesichtsbildung sind selten bei ihnen, obwolen sie das platte Gesicht und die schwarzen Judenhare der Hessen nicht haben — Die auffallende Mahlerei des Frauenzimmers unter den vornehmern Klassen, die den hohen abgestumpften Kegeln gleichen, auf dem rechten Ohr sizende Hüthe derselben; die abscheulichen [gleichsam rund umher mit Fleder-Maus-flügeln das Gesicht beschattende] Judenhauben der Niedrigen, erregen eine höchst widrige Sensation. Nimmt man hiezu die freche und ausgelassenen Minen, mit der einem fast iedes Frauenzimmer [nicht blos Freudenschwestern] ins Gesichts gukt, den affektirten sich „auf gar nichts gründenden" höchst lächerlichen Ton der Selbstgenügsamkeit, und vermeintlichen Wichtigkeit bei den Mannspersonen — ihr

läppisches halb muthwillig, halb ungezogenes Wesen — die Mikrologie, welche das erhabene Suiet ihrer Unterhaltung abgiebt — die weibische Puzsucht und den verschrobenen Gang, der sie auszeichnet, so kann man es sich [nebst andern Gründen] wol erklären, warum der grosse Friedrich „so wenig von seinen Berlinern" hielt. Man scheinet hier beinahe wie die Bürger zu Abdera der Meinung zu seyn, ausser Berlin sei in der Welt nichts zu thun = = Das ist nun freilich sehr kleinstädtisch. Indessen äussert sich doch dieser sehr mißverstandene Patriotismus bei viel Gelegenheiten.

Die Sprache der Berliner ist eine Art niedersächsischen Plattdeutsch mit einigen Veränderungen. Sie verwechselt die Selbstlauter auf die unangenehmste Weise. Wollen sie z. B. sagen: ich habe nichts mehr davon; so sprechen sie Icke abbe nischt mähr davon. rc.

Das Frauenzimmer ist größtentheils sehr lustigen Humeur besonders die iungen Mädchen. Nichts ist leichter als durch die Augen und eine damit verbundene schwere Hand Eingang zu ihrem Herzen zu erlangen. Sie wu-

chern schon mit ihren Schäzen, ehe noch einmal die Natur ihre milde Hand gegen sie aufgethan hat. Dies ist begreiflich. Da hier alles auf einen äusserst eleganten Fuß [besonders bei dem schönen Geschlecht] hergeht; so nimmt dessen Eitelkeit [welche zu befriedigen ihm seine Umstände nicht immer erlauben] die Zuflucht zu der leichtesten und angenehmsten Art des Erwerbs, wozu denn sowol dessen angebohrne Verschmiztheit, die wenigen und morschen Grundsäze der Moralität, als auch besonders die lieben Mütterchen [oder Gassenkupplerinnen] behülflich sind. Tausend für eins gerechnet, kann man hier immer [so wie in Cassel, Hannover, Leipzig und Braunschweig] iedes Mädgen, das in der Dämmerung von einem alten Weibe, am Tage aber von ihrer Freundin geführt wird, als eine Hure anreden, wenn man einen Gulden zu viel hat. Ist sie es etwan noch nicht wirklich, so wird sie es höchst wahrscheinlich bald werden, und das Blümchen sehnt sich gebrochen zu werden! -- Die Ursache dieses Verderbnisses liegt am Tage. Das Laster hält

mit dem Luxus unsrer Zeiten, wie wol nur in verfeinerter Gestalt gleichen Schritt. Das Verderben und die grösste Aufklärung sind wie in Athen und Rom mit einander gepaart, und bei vielem Licht ist allzeit vieler Schatten.

Da ich einmal zu so einem delikaten Punkt gekommen bin, und die wirklich grosse Ausschweifung von Berlin auswärts so berüchtigt ist, so will ich versuchen einige Gründe an die Hand zu geben, die Staatsmänner und Philosophen vom ersten Rang [deren es gewiß hier sehr viele gibt] bewegen können, die Vergehungen der Liebe in Berlin nicht so streng wie anderwärts zu ahnden, sondern vielmehr, wie bekannt in gewissen Häussern Veranlassung dazu zu geben. Zuvor aber sei mir eine kleine Digreßion voraus zu schiken erlaubt, die mir sehr nothwendig dünkt — Ein grosser Staat gleicht vollkommen einer künstlichen Maschine, wo alle Räder und Triebwerke in einandergreifen und so durch ihre vereinte Kräfte eine gewisse und genau bestimmte Wirkung hervorbringen, die der einzelne Krafttheil oder Rad

an und vor sich betrachtet, allein hervor-zubringen unmöglich waren. Mit ie weniger Kräften eine Maschine grosse Wirkungen hervorbringt, desto vollkommner ist sie, denn destoweniger ist sie zusammengesezt, um desto minder die Friktion und folglich die Kosten der Unterhaltung — Dieienige Staatsmaschine [man erlaube mir diesen Ausdruk] ist demnach am vollkommensten, die am einfachsten ist und gleichwol den beabsichteten Zwek aller gesellschaftlichen Verbindungen nemlich, der Ruhe, Ordnung und Glükseeligkeit nicht verfehlt. Die Chefs der Collegien und das Personale der leztern sind die Triebwerke und Räder die der Regent in Bewegung sezt. — Die Grösse des Rads [in dem Staat die Vielheit des Personale] muß allerdings dem Widerstand der Last [d. i. der Menge der Geschäfte] angemessen seyn. So würde z. B. ein bloses Mühlenrad bei den Wasserkünsten auf dem Harz wenig ausrichten = = Indessen gibt es allerdings ein gewisses Verhältniß, das so wenig in der Mechanik als Politik überschritten werden darf, wenn daraus nicht Un-

ordnungen oder Unbequemlichkeiten entstehen sollen. Eine zu grosse Menge Personen bei den Collegiis erschwert die Uebersicht = = zerstükket und zerteilt die Geschäfte eben so sehr als die Besoldungen, und gereicht zulezt zum Verderben eben derienigen, die dadurch erleichtert werden sollen. Ich bin weder Philosoph noch Staats- und Geschäftsmann genug um behaupten zu können, daß dies bei den Collegiis in Berlin der Fall sei. Die Grösse des Staats mit der gewöhnlichen Menge der Geschäfte in der Mittelzahl müßten das Resultat geben, welches wir aber noch erwarten. Indessen ist so viel gewiß, daß in dieser Residenzstadt das Personale der hohen und niedern Collegien, Instanzien und Expeditionen gewaltig stark ist. —

Eine Menge Geheime = Ober = Finanz = Kriegs - Domänen - und noch zehn andre Arten von Räthen — geheime expedirende, Canzlei und andre Sekretaire — Direktoren — Assessoren — Rentanten, Controlleurs — Copisten — Assistenten — Buchhalters — Calculatoren — Faktoren — Corespondenten — Officianten, Cas-

ſtrer — Journaliſten, Aiden, Notarien — ganze Schwärme Referendarien — Aktuarien — Mandatarien — Commiſſarien — Auscultatoren — Dann noch die Extraordinarii und ſo Gott gibt — die Supranumerarii — die Menge von Kauf- und andern Bedienten — Künſtler, Handwerker, Lakayen und das Militär von der einen Seite, und dann von der andern — eine ganz ungeheure Menge, gnädiger Fräuleins, Demoiſelles — iunge, unbefriedigte Weiber, Jungfern, Halbiungfern und Mägde, empfinden alle ienes bekannte Bedürfniß der Natur, welches Befriedigung heiſcht — — — Wie ſollen ſie es anfangen? — Die Geiſtlichen werden ſagen: ſie mögen heurathen, oder ihr Fleiſch ſamt den Lüſten und Begierden kreuzigen. Der erſte, (als der vernünftigſte Rath) iſt bei dem ſo geringen Gehalt und der groſſen Theurung dieſer koſtbaren Stadt nicht praktikabel. Den andern wollen wir in der Ausübung ſo lange den Geiſtlichen überlaſſen bis der Glaube unſre Natur umſchaft, und der Arzt mit ihnen gemeinſchaftliche Sache macht — Man ſieht

also hieraus (wenn man scharfsichtig genug ist noch andre unschwer zu errathende Ursachen hinzuzufügen) daß die Vergehungen der Liebe (wenn man das physische derselben so nennen darf —) in Berlin gewissermassen nothwendig sind. Wohl dem, der in Uebereinstimmung „seines Gewissens und der Vernunft, „auch hier die Mittelstraße hält, und indem er „seine Kräfte schont, die Pflichten beobachtet „die er dem Staat, und sich selbsten schul„dig ist! — Indessen sollte eine weise Policey nach dem bedeutenden Wink der geistvollen Aerzte unsers Jahrhunderts mit vorzüglicher Sorgfalt sich dem traurigen Geschäfte unterziehen eine strenge Aufsicht über die Häuser der verbotenen Liebe (ich meine die Bordells) zu führen — Die wöchentliche Untersuchung der unglüklichen Mädgen durch zum Theil sehr unerfahrne Aerzte und Chirurgen (welche üb r das nicht einmal immer gehörig beobachtet wird) ist nicht hinlänglich. Auch iede Mannsperson (keinen Grafen und Edelmann a sgenommen) welche einen Eintritt in solche Häuser verlangte, müßte zuvor von der Vorsteh-

rin (Herzmutter) auf das sorgfältigste und genauste untersucht werden, ob sich keine Symptome eines verstekten oder ausgebrochenen venerischen Gifts an ihrem Körper befände — Die richtigste und bekannte Procedur hierinn könnte dieser Vorsteherin (oder schiklicher Vorsteher) weitläufig erklärt und sie darüber examinirt werden. Begienge sie alsdenn einen überführten Unterschleif, oder ließ sie sich bestechen, so müßte sie gerade zu und ohne Umschweife ins Zuchthaus wandern. Auf die Art würde die Anstekung der Mädgen wenigstens seltner, und auch der vergeßne Ehmann (den man billig abhalten sollte) welcher ohne alle Rüksicht, auf die theuren Bande, einer unglüklichen Leidenschaft nachhängt, wenigstens von dem Umgange mit solchen Personen abgehalten, welche ihm ein Gift mittheilen, womit er sein unschuldiges Ehweib und seine etwanige Nachkommenschaft ins gröste Unglük stürzen wird! —

Der Berliner ist ein rechter Weibermann. Ueberall siehet man die Wahrheit dieses Sazes bestätigt. Ach! es ist unglaublich,

wie er dem Frauenzimmer charmirt. Sogar bei den niedrigsten Volksklassen ist dies auffallend, bei den höhern aber unausstehlich. Ich habe Männerchen gesehen, die fast gar nichts von ihrem Geschlecht hatten und zwischen Mann und Weib ein unseeliges Mittelding ausmachten — eine eigene Art Wesen, in den Manieren so niedlich und allerliebst wie die Eichhörnchen — Knaben von denen Wieland sagt sie wären:

„gelblokicht, zephyrlich,
„Mit Pflaum ums Kinn, und roth geschminkter Wangen
„Ein Ding das einer Puppe gleicht,
„Wie kleine Töchterchen, mit sich zu Bette nehmen"

Diese Wesen schienen gar keinen Charakter zu haben — sie spielten blos unter dem Frauenzimmer, wie etwan die Lämmlein auf einer Frühlingsau! Ihre Kleider glichen an Schönheit einem Taubenhals, und die Loken ihrer Haare krümmten sich wie der Schweif eines Bologneserhündchen. Sie bewegten sich nur durch ein leichtes Schweben, und die Annäherung

ihrer Existenz roch man schon von ferne = = = = Entnervte Gestalten, deren Anblik Mitleid und Erbarmung fleht, sah ich gleichwol auf ausgetrokneten Schenkeln zu iungen und raschen Mädgen schleichen, und denselben mit ungemeiner Bereitwilligkeit aus ihrem kleinen Beutel ein Scherflein mittheilen = = alte Sünder, deren venerische Impotenz an ihren bebenden Gliedern und auf ihrem Gesicht deutlich zu lesen war, mischen sich unter Haufen von Jünglinge und freuten sich wenigstens, die Scenen ihrer Jugend durch dieselbe erneuert zu sehen! Galanterie im eigentlichen und uneigentlichen Verstand sind hier Loosungswort und Feldgeschrei = = die grosse Lüsternheit des andern Geschlechts fällt iedem Fremden auf; Schmeichelei und Trug sind dessen Haupteigenschaften und unter dem Dekmantel der Liebe begeht es Räubereyen, die selbst einem Cartouche Ehre machen würden. Unläugbar ist, so sehr die Berliner auch dagegen eifern, das Sittenverderbniß unter ihnen sehr groß. Man kann sich hier (wie der Ritter Zimmermann mit Recht behauptet) am hellen

lichten Tage Freudenmädgen von den Tanzsälen holen lassen, ohne den geringsten Anstoß, geradezu wie man für 6 Pfennige Schnupftobak kauft = = = = = = Gefühl von Ehre, so lange es auf Moralität beruht, Religion und Tugend, sind (unter den vornehmen Klassen wenigstens) leere Töne und würden denienigen vollends lächerlich machen, der sie in einer Person darstellte, die nicht gepudert und frisirt wäre! Die niedern Volksklassen sind vorzüglich von dem Verderben hingerissen; zwei drittel des Ganzen (sagte mir ein grosser Arzt) ist venerisch, oder hat doch gewisse Symptome des venerischen Uebels. Die Vornehmern kann in dieser Absicht kein Fremder so eigentlich beurtheilen, weil er seinen Beobachtungsgeist in die Schranken der Etikette zwängen muß. A potiori fit denominatio; man thut einer Heerde Schaafe kein Unrecht, die man krank nennt, wenn der größte Theil davon räudig ist = = Die erhabene Weltweise und die grosse Staats-Männer in Berlin beklagen dieses Uebel, ohne ihm helfen zu können, mit einer Theilnehmung und Weh-

muth, die ihrem menschenfreundlichen Herzen zur Ehre gereicht -- Die Priester schweigen, weil sie sich lächerlich machen würden. Einige darunter sind wol gar galante Herrn gewesen, und mir ist wirklich der Fall begegnet, daß einer, welcher zugleich die Aufsicht einer Schule und weiter kein Verdienst hat, als daß er seiner Frau jährlich ein Kind zeuget, meine Kleider, bei meiner Ankunft in Berlin, mit einer Weitläuftigkeit und Genauigkeit musterte, die selbst Meister Simon dem Hofschneider zur Ehre gereicht hätte. -- Ich lachte über den Pedanten, wie weiland Sulzer, als ein Franzose den Cartouch einer genau gezeichenten Charte tadelte. -- Bei den tausendfachen Gelegenheiten zu Vergehungen und Ausschweifungen ist es nicht zu verwundern, wenn die eigentlichen Berliner wenig grosse Männer aufgestellt haben! die grossen Catastrophen in den Wissenschaften und der Litteratur rühren [Herrn Nikolai ausgenommen] von Barbaren, d. i. Ausländer der Akademie her, die sich blos in Berlin aufhielten; keinesweges von gebohrnen Berlinern

selbst. Der grosse Friedrich war in seiner Jugend, wie er selbst schreibt, beinahe in Gefahr durch Berliner an Leib und Seele verhunzt zu werden; aber er riß sich loß; und wählte die geistvollsten Köpfe der Ausländer zu seiner Gesellschaft :-:-: die Gelehrten in dieser Residenzstadt sind [die Ausländer ausgenommen] äuserst aufgeblasen und grob, worüber sich ieder Fremde [iedoch mit mitleidigem Achselzuken] beklagt! -- Unter den Schulen haben einige eine vortrefliche Verfassung, aber in andern [auswärts fälschlich berühmten] tummeln sich noch Candidaten des Predigtamts, ohne Erfahrung, Weltmenschenkenntnis und ohne Lebensart herum :: erbärmliche Geschöpfe, die wie ein gewisser Mollius von Aufklärung, mit einer Weisheit und einem Licht schreiben, welche eines Schülers von Joachimsgymnas oder der Realschule, der sogar die grosse Universität Halle besucht hat, würdig sind :: :: :: Aus den Trivial- und Winkelschulen stürzen mit Ungestümm ganze Heerden von Buben und Mädgen, raufen

sich auf den Strassen herum, oder ziehen zuweilen mit einem heillosen Geschrei [welches hier Singen heißt] als current Schüler durch die Gassen.

Dieses sittsame und wohlgeordnete Betragen, kommt ohnstreitig von weiter nichts, als dem grossen Licht und der Aufklärung, welche sie von denen im hebräischen und griechischen hocherfahrnen Schulamts - Candidaten bekommen haben. Herr Gedike selbst reißt zuweilen nach der berühmten Pflanzschule aller Leute ohne Erziehung; ich meine dem hallischen Waisenhaus, und nimmt gewisse Subiekte mit sich nach Berlin. Was kann da herauskommen? Diese Leute mögen immer aus einigen römischen und griechischen Schriftstellern, nachdem sie sie lange genug zerwürgt, etwas Sinn herausbringen; = = aber sie sind, ohne Lebensart und ohne Sitten, kennen die Welt nicht, welche sie als ein grosses Waisenhaus, ihre Obern als Inspektoren, sich als Ober = oder Mittelgesellen, und ihre Geschäfte als Exercitia styli behandeln = =

sie

sie halten sich sogar ihre Menscher [denn recht-liche Mädgen geben sich mit solchen Pedanten nicht einmal ab] und ihre Eleven werden wie die Erfahrung bezeugt, am Ende unter ihrer Aufsicht verdorben!

Vier und zwanzig tausend Mann ist die Garnison in Berlin stark (Weiber und Kinder mit gerechnet 60000 Köpfe). Unstreitig nehmen sich darunter die Garde du Corps, die Gensd'armes und Ebensche Husaren am besten aus. Die völlige Equipage eines Garde du Corps-Officiers kommt 2 bis dritthalbtausend Thaler. Davon kostet das Pferd 2 bis 300 Thaler = der Rok der Staats-Uniform 175 Thlr. Der Degen mit dem Koppel 110 Thaler. Die Superweste gleichfalls soviel. Diese Leib- oder Staatsröke sind roth, reich gestikt mit Lahm oder Flittern d. i. geschlagen Silber, silbernen Achselbändern, blau Unterfutter und Klappen; Westen und Beinkleider weiß Tuch mit silberplattirten Knöpfen. Inwendig um den Huth haben sie weisse Straußfedern. Die sogenannte per interims-Röke sind gleichfalls roth, blaue Auf-

schläge, reich gestikt, mit silbernen Achselbändern. Die Collets sind Kyrsin. Ihre Schabraken sind roth; nebst Holsterkappen besezt mit 3 fach silbernen Tressen, auswendig aber an den vier Eken schwarze Adler auf hohem silbernen Felde. Die Staats-Uniform der Gensd'armes-Officiers ist roth mit goldgestikten Schleifen und Achselbänder, blau Unterfutter, Westen und Beinkleider weis Tuch mit vergoldeten Knöpfen, Hüthe ohne Tressen mit silbernen Cordons und goldenen Agraffes, Porte-épée Silber mit schwarzer Seide. Die Ueberröke blau mit rothen Aufschlägen und Unterfutter, die Schabraken blau, rund mit Gold gestikt, und an den 4 Eken ein goldner Stern im goldnen Feld. — Die Ebensche Husaren haben weisse Mäntel, blaue Pelze mit weissen Schnüren, weisse Knöpfe und weissen Vorstoß, rothe Dollmanns, Ungarische Hosen und hohe rauhe Wolfsmüzen die Officiers hingegen silberne Cordons an den Müzen von Marterfell. Blaue Mäntel inwendig mit rothem Atlaß, einen eigenen Vorstoß. Pelz und Dollmann mit vergoldeten Knöpfen, gelbe Safian Parade-Stiefel, ordinaire schwar-

ze Corduan. Die Staats-Schabraken sind blau mit rothen Kanten und Gold, an den vier Eken Kriegsarmaturen, in der Mitte das Wappen und so die Säbeltaschen. Die Pferde sind meistens bunt und von der türkischen Grenze. Am ersten Revüe-Tag (den 21 May) haben sie Tieger-Pelze mit vergoldeten Sonn, Mond und Sternen nach türkischer Art und Müzen mit Adlerflügeln.

Täglich siehet man diese Herrn Officiers auf den kostbarsten Pferden (deren sie oft 3 bis 4 halten) durch die Stadt und in dem Thiergarten spazieren reiten. Sie sind sämmtlich von Adel — scheinen in Berlin eine erwünschte Garnison zu haben, und besizen zum Theil sehr ansehnliche Güter. Die Achtung, die ihnen überall wiederfährt, ist sehr groß, und der Tapferkeit ihrer Anherrn angemessen! Sie sind die mignons der Damen! Beträchtliche Eroberungen in diesem Stük wird nicht leicht iemand als sie machen. ......

Die gemeinen Soldaten sind fast alle in Casernen vertheilt, deren es hier eine gewaltige Menge gibt. Die Kultur und Fein-

heit der Lebensart von allen, besonders aber ihre Verschmiztheit verdienet Bewunderung. Unmöglich können diese Leute alle beschäftigt seyn. Daher sieht man an vielen Eken Soldaten mit untergeschlagenen Armen die Häuser und Menschen anstaunen oder sich auf seine Diebstähle und dergleichen legen. Sie durchstreichen die Gassen und lauren ob irgend etwas für sie zu thun sei? Niemand ist bereitwilliger die Fremden zurecht zu weisen, wobei sich gemeiniglich 3 oder 4 Gesellschaft leisten, und mit ausgestrekten Händen die erwiederte Danksagung sehr verbindlich annehmen. Einige treiben durch ihre Weiber oder selbst einen kleinen Handel mit Obst, alten Kleidungsstüken etc. an den Brüken und öffentlichen Plätzen; oder warten in den Bierhäusern und Tanzsälen auf. —

Der Charakter der Bürger ist stolz mit sehr viel exotischen hetrogenen Eigenschaften die sich nicht bestimmen lassen. Die sehr häufige und zum Theil grausame Executionen (von denen man auswärts wenig erfährt) beweisen, daß hier ohngeachtet der Aufklärung sehr

grosse Laster im Schwange gehen. Uebrigens ist der Berliner im Aeussern sehr polis und abgeschliffen. Hessen, Braunschweiger und Hannoveraner sind noch Böotier gegen ihn! Er nennt dich niemals etwan schlechtweg bei deinem Namen oder Charakter; stets flikt er die Worte: Mein Lieber, oder bester Mann 2c. hinzu. Aber dies ist bloßer Schall und weiter nichts. Denn mein bester Mann, hat dein Anliegen etwan von ferne nur den geringsten Einfluß auf sein Intresse, so ist Niemand unhöflicher, pommerischgrob und pöbelhafter als eben dieser „feine“ Berliner; so spricht er mit dir im Ton eines Bürgers von Sparta mit einem Anstrich von Präcision und Uebermuth, die unausstehlich sind, dann siehest du erst seinen eigentlichen Charakter. Die Neustädter und Apotheker zeichnen sich besonders aus. Ich kam eben zu einem der leztern, einem Mann von 50 Jahren, der sich sein graues Haar, nach gewöhnlicher Eitelkeit, accomodiren ließ. Der Friseur konnte es ihm nimmer recht machen.

Er schimpfte gewaltig, und sagte zulezt zu ihm: „du Bengel! die Loken müssen weiß — hart — fliehend und glänzend seyn! „o sancta simplicitas. — — Die iungen Leute, die man bei der Menge vorhandener Billards und anderwärts bemerkt, haben, wie schon gedacht, ein vollkommen unausstehlich air de suffisance, so wie das Frauenzimmer einen übertriebnen Grad von Wollust und Eitelkeit. Die Juden besonders die Jünglinge kann man ausser der Sprache wenig von den Christen unterscheiden. Der bequemste Ort, sie zu beobachten, ist das Ekzimmer gegen dem Schloß über, auf der Schloßfreiheit, woselbst sie sich ein eignes Billard gemiethet haben.

Unter die öffentliche Vergnügen gehören Bälle, Conzerte, Assembleen Opern und Comödien. Die leztern nemlich die deutschen Comödien in dem kleinen also genannten Nationalschauspielhaus auf dem Gensd'armes - Markt in der Friedrichsstadt werden nur wenig besucht — ohngeachtet eine Menge Schauspieler vorhanden sind, so sind sie doch größtentheils äusserst mittel-

mäßig (nur allein Herrn Flek und Unzel-mann ausgenommen) Herr Chtitzky, aus dem die Damens ein so groses Werk machen, (vermuthlich andrer ihnen in die Augen fallender Talente wegen) hat eine eben so elende Declamation als Action (wenigstens auf dem Theater!) und überhaupt ist man in Berlin (den Pöbel ausgenommen) entweder nicht patriotisch genug gegen deutsche Schauspieler, oder viel zu delikat und verwöhnt! die Opern zur Carnavalszeit sind schön und prächtig — das Gedräng aber entsezlich und für das unmilitärische Publikum sehr schlecht gesorgt. Man betrachtet diese Opern nur als Belustigung für den Adel, und schämt sich nicht, einen ganzen Trupp adlicher kleiner Buben aus dem Cadettenhaus erwachsenen Leuten in Bedienungen und Fremden vor die Nase zu pflanzen; welche, indem sie die Aussicht ganz benehmen, die Fremden nöthigen auf den Zähen zu stehen, um doch etwas zu sehen! Dies ist höchst unschiklich, und erregt keine vortheilhafte Begriffe von der Billigkeit des

Direktorii. In England oder Frankreich würde man diese (noch oben drein naseweise) Jungen mit einer Collation Ohrfeigen nach Hause schiken! — — —

Unter den Tanzsälen (so nennt man hier Belustigungsörter, wo sich beide Geschlechter bei Musik, Bier, Wein und Tanz einfinden) kenne ich nur einen einzigen ehrbaren [denn die andern befinden sich in den wirklichen Bordells]: es ist der, des Herrn Tändler auf der Friedrichsstadt in der Friedrichsstraße, nach dem Hallischen Thore zu. Der Saal ist sehr lang und überaus schön. In der Mitte ist oben die Deke durchgebrochen und um die vierekte Oefnung auf der zweiten Etage [wo sich das Billard befindet und dahinauf von unten an der Seite eine Treppe führt] ein Geländer gemacht, worüber man von oben in den untern Saal hinabsehen kann. Auch hängt in dieser Oefnung eine Krone. Oben und unten sieht man stets eine gewaltige Menge Menschen, die sich auf verschiedene Art zu vergnügen suchen. Einige unterhalten sich durch Gespräch und Billard auf dem obern Saal; andre durch

ein Glas Bier und eine Pfeife in dem untern, oder soupiren daselbst. Sehr öfters wird getanzt. Musik aber ist allzeit. Doch divertiren sich hier nur eigentlich Bürger und Manufakturiers nebst einer gewaltigen Menge Handwerkspurschen und Kaufdienern der niedern Classen. Die Portion Essen, welches sehr gut, kostet nur 4 Sgr. Ist aber Kränzchen, das ist, speisen 50 bis 80 Personen an einer sehr langen Tafel 5 Sgr. — Die Aufwartung dabei ist prompt.

Der Hoofstaat ist weitläufig und glänzend, allein weil sich der König wenig hier aufhält, und die Prinzen und Prinzessinnen ieder für sich allein wohnen, zertheilt, folglich nicht so in die Augen fallend wie an andern Oertern.

Wer Berlin nur von aussen betrachtet, das heißt nach dem von Luxus und Pracht zurükstralenden Glanz in prächtiger Kleidung (worunter besonders Seide von dem Frauenzimmer bis zur Verschwendung getragen wird) — kostbarer Equipage — stolzer Wohnung, ausgesuchten Li-

vreen und dergl. müßte Crösus Schäze vermuthen; aber es ist nicht alles Gold, was glänzt — Dies Aeussere ist auch alles — in dem innern der Familie sieht es oft sehr betrübt aus — da ist Mangel und Kummer und Dürftigkeit mit dem zahllosen Heer ihrer Gefolge. — Da ißt der gnädige Herr abgequelltes Gemüße und Brod mit der gnädigen Frau um in Seide erscheinen, und in Gesellschaften eine Rolle spielen zu können = = Da verbindet der Feldscheerer in Gesellschaft des Arztes ekelhafte und sehr zweydeutige Geschwüre = = Da fallen täglich Auftritte des niedrigsten Geizes und der schmuzigsten Habsucht vor = = = = = =

Nirgends sah ich die mannigfaltigen Gestalten des Kummers und der Dürftigkeit so häufigen Schatten auf den Glanz des Reichthums werfen als hier. Ach! es ist ein schreklicher Contrast, der überall in die Augen fällt. Ich sah Jammergestalten unter den gemeinen Soldaten und ihren Weibern und Kindern, die mir Thränen erpreßten. Sie schienen zwischen Leichnamen und Lebendigen

in der Mitte zu stehen, zum Sterben zu viel, zum Leben aber zu wenig zu haben. Mit hohlen Augen, und niedergedrüket von Kummer, Mangel und Krankheit schlichen sie seufzend und blikten den Himmel an. —— —— Man sucht in den Preussischen Staaten das Populazionssystem so sehr zu begünstigen. Dies ist eine Folge. Aber habt ihr ein Herz im Leibe, ihr weise Väter des Volks! und dauren euch die unglükliche Werke der Fruchtbarkeit nicht, die ihr Daseyn verfluchen ‥ Ha! nicht in der Menge, sondern in dem glüklichen Zustand der Bewohner eines Staats besteht dessen Stärke. Geist! des grossen Friedrichs, du thatest viel, aber die Blutigel der Regie, und die Harpyen der Accisse führten dich nicht in die Hütten des Elends, wo auf halbverfaultem Stroh Menschen, deine Brüder, mit beklemmter Brust ohnmächtige Seufzer gen Himmel stossen? ‥ ‥ Doch ich schweige ‥ ‥

Was die Lebensmittel in dieser Residenzstadt betrift, so sind Brod, Butter, Bier, Fische und Fleisch vorzüglich gut, aber das

Brod (und aus leicht erhelliger Ursache, den Branndtewein ausgenommen) sehr kostbar. Wein, Coffee, Holz (und noch dazu Birken, Tannen und Eichen) sind fast nicht zu bezahlen. Man macht aber Anstalten, Torf und Steinkohlen zu brennen; und diesem löblichen Unternehmen ist besonders wegen der armen Leuten ein guter Fortgang zu wünschen. In Ansehung des Bettelns sind trefliche Anstalten, und werden schlechterdings keine Straßenbettler geduldet; doch sprechen oft an entlegenen Oertern wohlgekleidete Personen um ein Allmosen an -- Soldaten präsentiren das Gewehr, und wünschen ein gesegnetes Fest, Sonntag, Neujahr ꝛc.

Ueberhaupt fällt in dem so weisen und gepriesenen Berlin dem Fremden die grosse Armuth des Mittelstandes, wiewohl sie zum Theil unter einer glänzenden, aber dem scharfen Beobachter nicht desto minder durchsichtigen Hülle verborgen ist -- die Schwürigkeit der Mittel der Erhaltung, nebst der überall bis zur ekelhaftesten Kargheit getriebenen Sparsamkeit auf. Dies ist so-

wohl die Ursach als der Ursprung der Ausschweifungen. Leztere ist die Mutter des Luxus, auf welchen am Ende allzeit das Verderben folgt. In dieser Residenzstadt ist wie in Paris viel gutes mit sehr viel bösem vermischt und auch diese berühmte Stadt hat den Stempel der Menschlichkeit, das heißt, aller menschlichen Werke, nemlich der Unvollkommenheit!

Ueber die Ausschweifungen Berlins
das ist:
dessen Tanzsäle, Kupplerinnen, Freudenmädgen.

Alle Städte (sagt irgendwo ein grosser Arzt) wo man durch den zaumlosen Hang nach der elenden Lust eines Augenbliks -- durch ein geräuschvolles Leben und die Unreinigkeit der Sitten beweisen will, daß man zu leben weis; zeigen uns davon vorzüglich so viel verdorbene Constitutionen -- so viele hagere Todtesgestalten, und zu grossen Unternehmungen ungeschikte Köpfe -- Schwindelgeister mit Minen von zusammengesezter Freundlichkeit und teuflisch schleichenden Bliken!" Daher darf man sich nicht wundern, wenn man auch in Berlin, wo der Hang zu Ausschweifungen so groß ist, sehr oft auf iene Gestalten stößt, von deren Angesicht Gellert schreibt:

„Es predigt traurig die Geschichte
„Der Lüste, die das Herz verzehrt!

Dies vorausgesezt komme ich auf jene bedaurenswürdige Geschöpfe, die in dieser üppigen Stadt, wie wol im Anfang mit lächelndem Antliz, bei unterdruktem Gewissen, auf einer blumigten Bahn nach dem Rand des Verderbens eilen ‥ Schreklich ist ihre Menge und gefährlich sind ihre Waffen, man kann sie in Classen eintheilen. Ach! daß hier ‥ ein unsichtbarer Genius dem unverdorbenen Jüngling zur Seite stünde, und in dem unglüklichen Augenblik der Leidenschaft, da er im Begrif ist, ein geheiligtes Feuer auf eine unwürdige Weise zu löschen zuriefe:

„Jüngling kämpfe ritterlich
Wenn die Wollust buhlt um dich
Lieblich ‥ ins Gewand der Freuden
Weiß sie schlau ‥ sich zu verkleiden
Lokt mit Honigrede dir ‥
Aber flieh ‥ ach! flieh vor ihr ‥

Freundlich nimmt sie dich in Arm
Und ihr Busen hält dich warm
Ach! du träumst dir keinen Kummer

Liegst gewiegt in süßen Schlummer —
Schlummerst fort und denkest nicht
Daß die Natter heimlich sticht!

Ha! das Scheusal ist bekannt,
Eine Schaal hat sie zur Hand,
Angefüllt „mit tausend Seuchen"
Die durch Mark und Bein dir schleichen;
In der Hölle, wo es quillt
Hat sie dieses Gift gefüllt.

Leisen Tritts „du merkst es nicht"
„Schleicht = = sie vor dein Angesicht
Ach! und geust mit einem male
Auf dich nieder diese Schale
Drauf verläßt sie lächelnd dich
„Zischt dich aus = = und meidet dich!

Wehe = = Wehe = = matt und bleich
Liegst du da den Todten gleich
Gift durchfrißt dir alle Glieder
Deine Blüthe kehrt nicht wieder
Reue = = Reue = = für und für
Naget wie der Krebs an dir = =

Auf drum kämpfe ritterlich
Wenn die Wollust buhlt um dich

Unschuld ist des Jünglings Krone
„Drum entflieh dem Zaubertone
„Den dir die Sirene singt
„Wenn sie zum Verderben winkt!“

Die niedrige oder scandalöse Classe dieser unglüklichen Geschöpfe besteht aus meistens inficirten Strassenmädgen. Ich habe derselben bei Gelegenheit der Linden gedacht. Der Thiergarten, die Jungfernbrüke und Linden sind ihr hauptsächlichster Aufenthalt. Diese Classe ist die unschädlichste. Man findet sie beinahe in allen grossen Städten, allein wegen ihrer bekannten Abscheulichkeit wird sie nur einen höchst unerfahrnen Menschen und das kaum zu verführen im Stande seyn! — Wenn es mit dieser Classe nicht recht gehen will, so verirrt sie sich in die eben so niedrige und scandalöse Bordells als die Thran — Bulle — den zottigten Juden — die Talgfabrik — den schwarzen Kater ꝛc. Die zweite oder die reputirliche Classe ist schon gefährlicher und hat ihre Niederlage gleichfalls in dem Thiergarten, hauptsächlich aber in gewissen Tabagien.

Die dritte oder die sogenannte honette, besteht aus Freudenschwestern von Profeßion, welche die Tanzsäle besuchen. Diese sind nun wieder eben so verschieden als die Säle selbst, wo sie hingehen. Der bekannte Verfasser der Galanterie von Berlin, hat beide zu seiner Zeit sehr richtig und treffend geschildert, doch hat sich vieles seitdem verändert. Die Mädgen sind sämtlich frisirt, meistens noch sehr iung und gut (gewöhnlich weis) angekleidet. Sie wohnen in der Stadt zerstreut hin und wieder in einem Kämmerchen mit einem alten Weibe, als der Hausmutter und Gesellschaftsdame zusammen. Sie nehmen zwar auch hier sehr gerne Visite an, wenn sie welche haben können; allein dies ist eben der gro e Punkt, der sie beschäftigt, Bekanntschaft zu machen, und alsdenn des Abends etliche Liebhaber mit nach Hause zu bringen. Zu diesem Ende (und um zahlreichen Zuspruch zu haben) hat sich der gegenwärtige Besitzer des so berüchtigten Voßischen Tanzsaals in der Neustadt,

auf der lezten Straße Herr Lehmann, der armen Dinger erbarmt, und erlaubt ihnen, sich auf seinem Tanzsaal einzufinden, um daselbst auf Eroberungen auszugehen. Um 9 Uhr des Abends nimmt gewöhnlich hier die Musik den Anfang, wo sich denn die gedachte in der Stadt zerstreute Mädgens in ihrem Lüstre nach und nach einfinden und auf den Fang irgend eines unbedachtsamen und leidenschaftlichen Jünglings ausgehen. Es sei mir erlaubt, diesen Tempel der Venus mit ein paar Worten zu beschreiben. Es ist ein grosser viereckter Saal. In der Mitten hängen drei grosse Kronen von Krystallglas mit brennenden Kerzen, an den Wänden aber Spiegel mit Wandleuchtern. Oben und unten geht man durch zwei kleine und etwas niedrigere Nebenzimmer (in denen gespeißt wird) Treppen hinauf zu den schön tapezirten und verschlossenen Logen; zur Seite aber ist eine Barriere für die Musikanten. Hier gehen nun die respective Liebhaber entweder unten auf und nieder, trinken ein Glas Bier, rauchen eine Pfeiffe, oder sie miethen oben eine Loge, und lassen sich

eine Bole Punsch oder Bouteille Wein heraufbringen (Erstere kostet 1 Thaler leztere 1 fl. die Loge mitgerechnet) und sehen sodann dem Schauspiel oft ohne fernere Theilnehmung zu. Wofern sie aber nicht so enthaltsam sind, so brauchen sie nur oben und unten einen Wink zu geben, oder gleich dem Sultan das Schnupftuch zu werfen, und sogleich wird das Mädgen erscheinen, das ihnen gefällt — Guten Abend mein Lieber so allein? „ du präsentirest ein Glas Punsch oder Wein. Wollen sie sich nicht sezen mein Kind? (wobei sie der Liebhaber gemeiniglich auf den Schooß nimmt, und in der Nähe abmißt was etwan ihre Reize versprechen) .... „Nun liebes Kind sagen Sie mir doch, wo Sie wohnen?" — Da und da; hier entdekt sie dir mit größter Bereitwilligkeit ihren Aufenthalt: „aber ich dächte doch „(fügt sie am Ende hinzu) lieber Junge, du „giengest mit zu Hause (indem sie dich küßt —) Sagst du nun ia; so ist der Handel gemacht. Nein! so bittet sie wenigstens um ein Tanzgeld (4 Ggr.) sieht dich an — lacht — läuft davon und tanzt einen Walzer!

Unter dieser Classe von Mädgen sind oft Kinder von 14 bis 15 Jahren, deren Eltern in der Stadt wohnen und nichts davon wissen, oder die von einer Kupplerin auf dem Lande und in Provinzialstädten heimlich weggekapert sind, und nun aus Noth, um in dieser äusserst kostbaren Stadt nicht zu verhungern, bei dieser Lebensart bleiben müssen. Viele, besonders junge Weiber, sind von dem nemlichen Handwerk, verkaufen aber ihre Treue wahrlich nicht immer aus Geschmak, sondern aus der ihrem Geschlecht eigenthümlichen Eitelkeit, um Puz zu verdienen, den ihnen die Männer wegen ihrer geringen Besoldung nicht anschaffen können oder auch wollen. Etliche (besonders von den ausländischen Mädgen) sind sehr schön, und die Schäze der Natur noch nicht sonderlich zerrüttet. Gleichwohl (wie der Verfasser der Galanterie von Berlin mit Recht behauptet) gleichen sie am Ende „vollkommen „den Nachtstühlen der Holländer, auf die sich „der Vierzigste sezt, wenn der Neun und „dreißigste aufgestanden ist — !

Die übrigen Tanzsäle befinden sich in den wirklichen Bordells, und dienen blos zum Versammlungsort der Frauenzimmer die in dem Hause wohnen, und sich zu bestimter Zeit einfinden müssen; damit erst die respective Liebhaber in ihrer Gesellschaft brav verzehren, ehe sie ihren Vergnügungen durch die Umarmungen dieser Mädgen die Krone aufsezen. Dahin gehört: 1) der Tanzsaal und das Bordell Wanzingers auf dem Werder ohnweit der Jungfernbrüke (wo auch verschiedene Mädgen aus der Stadt nur blos hinzugehen pflegen) der Saal ist ohnstreitig sehr schön und geräumig, wird aber bei weitem nicht so stark besucht als der Lehmannische. Die Musik ist auch gut. Unten ist eine Reihe Logen, und in der Mitte hängen zwei schöne Kronen, deren Erleuchtung sich vortreflich ausnimmt. Die Anzahl der Mädgen ist nicht stark. Unter denen die dermalen darinn wohnen (denn solche Häuser gleichen vollkommen einem Taubenschlag) zeichnet sich besonders die wohlehrbare Caroline mit der langen Nase, welche so mager wie Donquixotts

Rosinante ist, gleichwohlen aber noch ihre Liebhaber findet, vorzüglich aus. Sie hat einen unglaublichen Grad von Zudringlichkeit und Unverschämtheit. Auch wohnte sonst (iezt aber auf der Neustadt) unten in diesem Hause die sogenannte Madame Hermisson aus Hamburg, eine der schönsten und ärgsten Huren in Berlin. Die Dame ist sehr wohlgehalten und ziemlich fett, ohngeachtet sie [wie man sagt] mit einem ehrlichen Israelit 7 Kinder gezeugt, nachdem sie ein gewisser Graf entführt und wie gewöhnlich verlassen hatte. Ein Franzose hat ihr verschiedene Anträge gethan, sie als Maitresse zu sich zu nehmen, allein sie will sich von der Menge ihrer Liebhaber, welche [wie sie sagt] ihr mehr Vergnügen machen, nicht trennen. Der Wanzingerische Saal wird übrigens von sehr honetten Personen besucht. —

2) Die Stadt Giebraltar gleichfalls auf dem Werder. Der Tanzsaal ist aber klein und unbeträchtlich. Die Anzahl der Mädgen [welche sämtlich frisirt] begreift etwa neune. Rechtliche Leute besuchen ihn selten,

wol aber eine Menge Handwerkspursche, Lakayen ꝛc.

3) Der Tanzsaal und das Bordell Legers in der Friedrichsstadt in der französischen und Canonirstraßen Eke. Vorne steht ein Billard, dann tritt man in einen kleinen durch ein doppeltes Geländer abgesonderten Raum, wo gespeißt wird. Aus diesem Raum geht nun wieder eine kleine Treppe herunter, worauf man in einen ziemlich langen und niedrigen Saal kommt. An den Seiten dieses Saal stehen lauter kleine Tische — in der Mitte hängt eine Krone mit Lichtern, unten stehen gleichfalls Tische, oben aber, bei dem Anfang der gedachten Treppe ist eine Barriere für die Musikanten. Eine gewaltige Menge Parukenmacher, Schneider, Schuster und andre Burschen, auch Bürschchen von 14 bis 15 Jahren unterhält sich hier mit einer Anzahl schön frisirter und gekleideter Mädgen. Die wildeste Ausgelassenheit, eine zügellose Frech- und Unverschämtheit in dem äussern Betragen, der efronten Dirnen, welche die Huldgöttinnen dieses Saals sind, verursachen, daß man ihn

mit Widerwillen betritt. Mein Gott! wie tief kann der Mensch sinken, und wie scheußlich wird ienes Geschlecht, wenn der lezte Funken von Scham in dessen Busen erloschen ist! — Eine Schäferstunde [nemlich die Gefahr, sich einer Gonorrhö oder vollkommenen venerischen Ansteckung auszusezen] kostet nur 8 Sgr. Dies Geld muß das Mädgen abliefern, so oft sie mit einem Liebhaber aus dem Tanzsaal nach ihrem zu diesem Behuf eingerichteten Zimmer geht, Kleidung, Tisch und Logis hat sie frei. Was über die Taxe ist, behält sie. Aber sie ist gehalten, den Liebhaber so viel es möglich zu bereden, viel aufgehen zu lassen, damit der Wirth und die Musikanten brav verdienen. Dies gereicht ihr zur Ehre, und versichert ihr die Liebe des Herzväterchen (oder Kuppler). Die Mädgen mögen beim Anfang des Lasters, wovon sie sich nähren, ganz gut, ia einige schön ausgesehen haben — allein die fortgesezte debauchen, und die oft allzu ungestümme Liebkosungen handvester Liebhaber haben sie mürbe und häßlich gemacht. Sie sollen des Lasters so gewohnt seyn, daß sie selbst bei

der zärtlichsten Catastrophe der Natur ohne das geringste Gefühl und Empfindung sind, und augenbliklich nach erhaltener Belohnung sich in die Arme des zweiten, dritten, vierten rc. Liebhabers werfen, dabei iedesmal das Geld bedächtig nachzählen, und in gewaltige Schimpfwörter ausbrechen, wenn etwan an der Taxe etwas fehlt. Die Anzahl dieser Mädgen wechselt beständig. Hat eine davon keinen Anhang mehr, so schikt sie der Preteur in einen andern Saal, und bittet sich von da ein andres Subiekt aus. Auf die Art werden beide, an verschiedene Orten neu, und erwerben sich Verdienst.

3) Der Tanzsaal und das Bordell Heils, gleich neben dem vorgedachten (hinten rechter Hand auf dem Hofraum) die Anzahl der Mädchen beläuft sich auf 9. Der Tanzsaal ist ziemlich groß, aber nicht schön. Vorne ist die Billardstube, in die man unmittelbar aus dem Tanzsaal geht. Die Mädgen sind sämtlich zwar noch iung, aber ausnehmend abgenuzt. Dieser Tanzsaal dient gleichfalls nur für geringe Manufakturisten. Doch kommen

auch wohl Personen von Extraktion in verän=derter Kleidung. Nirgends haben es die Mädgen so gut wie hier. Sie bezahlen dem Kuppler wöchentlich 1 Rthlr. 6 ggl. und davor haben sie freien Tisch und Logie. Licht, Holz und Kleidung aber müssen sie selbst stellen. Die getreue Offenherzigkeit dieser Mädgen hat mich divertiret. Einst stürzte ein Schwarm iunger Wüstlinge die Thür herein und wurde gewahr, daß sie sich irrten, weil sie nach dem Legerischen Tanzsaal, der nur ein Haus weiter ist, gehen wollten. Ein iunges Mädgen bemerkte, daß sie umkehren wollten, hielt sie auf und schrie ihnen zu: „Nein! nach Heils Huren müßt ihr gehen nicht nach Legers.“

4) Der weise Schwan in der Spandauer Vorstadt. Die Mädgen sind zwar frisirt, aber ohne Erziehung und haben eine unausstehliche Phisiognomie!

5) Das goldne Schif gleichfalls in der Spandauer Vorstadt und zwar in der Kirchgasse. Der Saal ist lang und groß, die

Mädgen unfrisirt, und er dient eigentlich nur für geringe Handwerker, Soldaten ꝛc.

6) Der Tanzsaal des Husaren Kurts in der köpnikischen Vorstadt in der Kirchgasse. Er besteht aus dem eigentlichen Saal, der Speise- und Billardstube, (worinn auch einige vorzüglich unzüchtige Gemählde) das Gedränge ist hier (jedoch nur an gewissen Tagen der Woche) entsezlich stark. Freudenmädgen der niedern Classen, Husaren, Handwerksbursche u. dgl. tummeln sich bei einer Musik herum, wobei die Saiten pfeifen wie die Wassermäuse! Auch wird hier gespeist. —

7) Die Stadt Warschau. Die Anzahl der Mädgen beträgt etwa 6 oder 7. Schönheiten sind nicht darunter, doch scheinen einige gemacht zu seyn, die physikalische Lust an ihnen zu büßen!

Dies sind nun eigentlich die beträchtlichsten Tanzsäle und Bordells, die am meisten besucht werden aber bei weitem nicht alle.

Die Einrichtung Fremde um das Geld zu bringen auf diesen Tanzsälen, verdient hier auch angezeigt zu werden.

Sobald sich iemand mit der Geliebte des Abends in ein etwas vertrauliches Gespräch auf der Loge oder im Saal einläßt, kommt ein Kerl mit einem Korb, worinn Gebakenes, und präsentiret es dem Herrn mit der Erinnerung: „Sie kaufen doch etwas für die Mademoiselle?“ Liebchen läßt sich diesen Wink nicht umsonst gegeben seyn, langt zu, und was will der Fremde thun? er muß seinen Beutel ziehen und für diese Kleinigkeiten einen Haufen Geld wegschmeissen — Dies Gebakene kommt von Niemand anders, als von dem Herrn des Saals, der sich auf eine so niederträchtige Weise zu bereichern sucht. Auf Neuiahr wird eine lange Pfeife mit einer Wachskerze auf einem Teller präsentirt, auch dies kostet ein gut Douçeur. Jede Aufspielung zum Tanz mit den Mädgen kostet a Person 2 ggr., eine Bole Punsch, die man mit ihnen trinket 1 Thaler (doch wird er auch in Gläsern a 6 ggr. verschenkt). Ein Glas Bava-

roise 2 gr. Eine Portion Caffe 4 gr. — Das Betteln der Musikanten, auch von denen die nicht mittanzen ist lästig (besonders auf dem Lehmannischen Saal) — Die Mädgen bieten sich zwar allen Fremden nicht so gradezu und ohne allen Umschweif an — sie geben aber durch Blike und Gebärden deutlich genug zu verstehen, warum es ihnen zu thun ist. Ist aber der Fremdling sehr schön, wohlgekleidet und freundlich, so fällt ihr bißchen Zurükhaltung weg. Sie rüken an ihn, liebäugeln, embraßiren und küssen ihn, bis er erweicht wird, oder welches ihnen einerlei, seine milde Hand aufthut — Mit manchen ihrer Liebhaber treiben sie auch ein Gespötte, besonders wann er etwan natürliche Gebrechen hat. Merkwürdig und äusserst auffallend für den Beobachter ist es, wie die Mädgen unter der Menge ihrer Liebhaber allezeit einem besonders zugethan sind. Dies ist ihr Favorit — sie erschöpfen sich, ihm Proben der Zuneigung zu geben, unterhalten sich am meisten mit ihm, und können sich kaum von ihm reissen. Gott weiß, ob er diesen Vorzug seinem Beutel-

moralischen oder physikalischen Vollkommenheiten zu danken hat? — Genug dieser Umstand ist auffallend — Besucht ein Mädgen, welches zu einem gewissen Tanzsaal gehört, in Gesellschaft ihres Liebhabers einen andern, so heißt es, sie schwärmt. Dergleichen Schwärme fallen oft vor — Wenn ein solches Mädgen das Unglük hat, schwanger zu werden (welches iedoch ein äusserst seltener Fall ist, sowohl wegen der von ihnen gebrauchten Mittel, als auch weil nach den Erfahrungen großer Aerzte ein Beischlaf ohne wahre Liebe unfruchtbar ist) so muß derienige Vater seyn, den das Mädgen angiebt, gesezt auch, daß man sie überführen könnte in einer Stunde mit vieren zugehalten zu haben — Nichts spricht ihn davon loß. Hierdurch sind viele angeführt worden, die ihre Schäferstunden lange vergessen hatten — —

Es ist erstaunend, wenn man nur daran denkt, wie es möglich ist, daß diese Geschöpfe, ohne das geringste Gefühl sich gleichsam öffentlich und blos zur Schande hinstellen und ihren Körper, gleich den Abtritten der Hollän-

Bayerische Staatsbibliothek München

der, iedem Vorübergehenden Preiß geben! So sinkt Gottes Ebenbild der Mensch herab, und wühlt mit dem Rüssel der Sinnlichkeit im Schlamm, wenn er die Tugend verlassen hat — — oder, wenn die allzu grosse Zahl der Leiden auf ihn herabstürmt, er wild wird, und ohne Grundsäze sich der Verzweiflung überläßt — Ach! Eltern! seid wachsam, wenn der Blumen Königin, die junge Rose, im Morgenthaue des Frühlings ihre Reize entfaltet, daß sich ihr nicht ein giftiger Wurm nähere, und sie am Abend entblättert hinsinke, die die Wonne des Morgens war — und ihr Mädchen! zwar —

„Für eure Ruhe fürcht ich nichts
Vom eklen Weihrauch süsser Laffen
Am Glanz -- des reichen Taugenichts
Wird sich eu'r Blik auch nicht vergaffen,
„Doch schreklich sind die Zauberwaffen
„Des feinen Modebösewichts!
Der nichts von Flammen, nichts vom Schmerzen
Der Liebe spricht — nur von Genie
Von Tugend — und von Energie

Von Freundschaft und von Sympathie --
Und Vampirn gleich an sichren Herzen
Des Mädgens saugt, bis es verdirbt.
So wie vom Wurm die Rose stirbt —
Dank sei es unsern hellen Zeiten
Daß Selbstheit und Sophisterei
Und Vollkraft und Empfindelei
Der Tugend mehr Gefahr bereiten
Als ie die Nacht der Barbarei!"

Ich komme nunmehro zu den Kupplerinnen. Ihre Anzahl heißt Legio. Denn huren ist in Berlin ein höchst wichtiger Zweig des Commerzes, und wird auch für nichts anders angesehen. Daher geht dieses Handwerk sowohl in ganzen dazu eingerichteten Gebäuden, als auch bei einzelen Personen so gut von statten, wie einem geübten Manufakturisten eine langgewohnte Arbeit, nemlich mechanisch und ohne alles Bewußtseyn!

Das erste, was mir bei meiner Ankunft in Berlin, in einem der ersten Gasthäuser der Stadt dargeboten wurde, war ein Conton, als ein sichres

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verwahrungsmittel gegen venerische Anstekung. Ich lächelte über dieses gutgemeinte aber trügliche Häutlein, das zwar Mädgen für der Schwangerschaft bewahrt, aber noch niemals iemand aus den Händen der Franzosen gerettet hat — Damens präsentirt man durch ihre Kammeriungfern Gode miche etc.

Die niedrigeren Kupplerinnen (welche meistens im Dienst der Venus vaga grau gewordene Jungfern oder Matronen sind) haben besonders einen sehr hohen Grad von Hartherzigkeit. Ihre teuflische List macht sie des Gebrauchs der niedrigsten und schändlichsten Mittel zur Erreichung ihres Zweks fähig. Sie sind ohne alle menschliche, geschweige denn moralische Empfindungen; weil sich in ihren Adern kein gesundes Blut sondern ein tausendfaches Gift bewegt. Nimmt man hinzu, daß der lezte Funke von Ehre ausgestorben; und der fürchterlichste und grausamste Mangel nun gleich einer Hyane neben ihnen steht, und sie zu verschlingen trachtet, so hat man ein kleines Bild ihrer theuren Person, und der Uneigennüzigkeit, wo-

mit Fremde versichert seyn können von ihnen bedient zu werden — — — Endlich die vierte Classe der Freudenmädgen (oder die ordentlichen) sind Pensionärinnen bei den vornehmeren Kupplerinn, als bei der berühmten Madam Schupiz, Lindemann, Saalbachin, Kühnholdin, Baurmeistern, Etschern ꝛc. welche alle eine bestimmte und gewisse Anzahl Mädgen unterhalten. Ein Frauenzimmer hält beständig die Wache hinter dem Fenster und laurt ob iemand kommt, wobei sich sogleich die übrigen (falls sie nicht schon Visite haben) einfinden — Der Fuß auf dem es daselbst hergeht, ist sehr kostbar und elegant. Madam, wo das Mädgen zu Hause gehört, empfängt dich mit grosser Höflichkeit, führt dich auf ein sehr lieblich erwärmtes und dabei äusserst reinliches Zimmer, worauf ein Sopha und kleines Bett befindlich sind. Ein im Geschmak der Laiſuphrine gekleidetes und schön frisirtes Frauenzimmer oder mehrere erscheinen zu deiner Gesellschaft; und nun frägt dich Madam, indem sie im Begrif ist wieder wegzugehen, womit

sie die Ehre haben könnte, dir aufzuwarten? Du forderst etwan eine Bouteille Wein, gut; augenbliklich wird er gebracht. Was kostet er? — einen Thaler! Etwas Gebakenes dazu, 8 ggr. Nun scherzest du ein wenig auf dem Sopha mit deiner Donna; aber auf einmal bekommt das liebe Kind Kopfweh „Ach lieber Junge ich dächte wir tränken eine Tasse Chokolade" und . . . . . du bleibst doch die Nacht hier" (indem sie den Arm um dich schlägt, und dabei den feurigsten Kuß auf deine Wangen drükt) — Willst du den einmal angesezten Becher der Liebe, weil sich doch der Tag geneigt hat, nunmehr ganz austrinken und die Nacht da bleiben, desto besser für das Mädgen. Noch einmal ruft sie „Madame eine Tasse Chokolade! — und flüstert ihr dabei ins Ohr „der Herr bleibt" Madame schikt die Chokolade durch den Bedienten. Was kostet sie 16 ggr.? gut — Nun kommt die Aufwärterin bringt Stiefelknecht, Nachtmüze, Pantoffeln, Handtuch, und zwei Beken mit Was-

ser, empfiehlt sich, schließt die Thür ab, und wünscht dir angenehme Ruh.

Also bist du mit deinem Kind allein — ia ganz allein.

„Du drükst die schöne Hand mit schüchterem Entzüken
An dein geschwelltes Herz — und suchst in ihren Bliken
Ob sie sein Klopfen fühlt? — Ein sanftes Wiederdrüken
Beweißt es dir — die stumme Redekunst der Sympathie
— Ein schmachtend Aug voll Thränen — ein klopfend Herz
Beschämt die Kunst der Demosthenen -- --
Es schmilzt das sanfte Herz der schönen
„Und Amor leitet sie von einer kleinen Gunst
„Zur andern — unvermerkt — wohin sich beide sehnen.

Betrogener Jüngling! der du nun deine Schäferstunden genießest, und unbekümmert um deine Gesundheit und deinen Beutel

dem Tag entgegen schlummerst, siehe, er bricht heran! Nun steht das Mädgen auf, wascht sich die sündige Theile, reicht dir gleichfalls ein Beken mit Wasser. Ihr trinkt nochmals eine Portion Chokolade — Du bezahlst sie, nebst ihrer Willfährigkeit mit einem Louisd'or, giebst ein Trinkgeld an die Aufwärterin und schleichst also mit verwundetem Gewissen nach Haus . . . .

Dies ist ohngefähr die Sitte, in den Häusern der Liebe, welche die Obrigkeit duldet, und wo leider ieder vermögende Wüstling das von der Natur genau beschriebene Maaß übertreten und sich in einen Abgrund von Verderben stürzen kann, dessen traurige Folgen sich noch auf dem blassen Antliz entfernter Generation zeigt! —

Man muß aber nicht denken, daß sich die, in den verbotenen Häusern und bei den Kupplerinnen befindliche Frauenzimmer sämtlich aus Geschmak diese Lebensart erwählet hätten — so tief ist Gottlob! die Menschheit nicht gesunken — ohngeachtet dieses Geschlecht vorzüglich eitel ist, so entdekte ich

doch unglükliche Opfer der Unerfahrenheit und Bosheit genug, die wider ihren Willen bei einer Lebensart verharren mußten, die für ein feines Gefühl so viel abschrekendes hat — Mit Erstaunen betrachtete ich zwei Mädgen in der Friedrichsstadt, welche Vater, Mutter und zahlreiche Geschwister durch ihre Ausschweifungen erhalten mußten. Das Zimmer ihres Aufenthalts glich einem Lazareth. Ein 70jähriger Greis lag mit gefalten Händen auf halbverfaultem Stroh; — um eine kranke und weinende Mutter iammerten drei unmündige Kinder — ein irrdenes Geschirr mit einer zerhakten Masse, die einem Gemüße glich, stand neben verschimmeltem Brod. Unter das Seufzen des Greises mischte sich das Jammern der Kinder und die Thränen einer hülflosen Mutter — man stelle sich diese Scene vor, und die Dunkelheit des Zimmers kärglich, von einem halberloschenen Dochte erleuchtet, ha! wie muß dir dann zu Muthe werden, Mensch! wenn du ein menschliches Herz hast? — Nachdem die gedachten Mädgen den ganzen Tag gearbeitet,

kommt des Abends der Friseur, welcher ihnen die Haare in Ordnung bringt. Darauf kleiden sie sich an und besuchen den Tanzsaal oder die Kupplerinnen. Das von den Liebhabern bekommene Geld bringen sie den Eltern. Die Ausübung des Lasters scheint bei diesen Mädgen eine erhabene Tugend zu seyn, ohngeachtet sie schon einmal in der Charitée gewesen (wo sich das Messer unerfahrner Wundärzte, an solchen Subiekten übt) haben sie sich gleichwol nicht abschreken lassen, und opfern ihre Gesundheit um das Leben ihrer Eltern zu erhalten, auf. Verdienten so edeldenkende aber unglükliche Geschöpfe nicht von einer weisen Polizei beobachtet, und aus der traurigen Lage herausgerissen zu werden, in der sie sich befinden, um sich und denen sie das Leben zu verdanken auf eine anständigere Weise zu helfen? — — — Sehr viele von diesen unglüklichen Geschöpfen, sind noch in aller Unschuld als Kammeriungfern u. dgl. aus den Provinzen in die Hauptstadt gekommen, wo sie alsdann von dem gnädigen Herrn entweder selbst, oder dessen Domestiken verführt

worden sind. Das Ende ihrer Verirrungen ist entweder der Tod in der Charitee, oder ein sieches Leben ---

Die bisher angeführte und dem Laster vor Augen gelegte Ausschweifungen — so ungeheuer und groß sie auch sind, sind aber gleichwol bei weitem noch nicht die schlimmsten in dieser Residenzstadt -- Man findet sie, obgleich nicht in der Maaße, in allen grossen Städten, im preußischen aber vorzüglich auch noch in Magdeburg, Potsdam und Halle. Die so gepriesene Universität duldet an dem lezten Ort drei Bordelle (Madam Vigola, Foekin, Planizzin) und eine Menge Gassenhuren. Doch in Berlin ist auch für den griechischen Geschmak in der Liebe gesorgt — Die warme Herrn (wie man sie nennt) finden ganze Zimmer voll schöner und artiger Buben — Dies ist der scheußliche Tummelplaz alter und unvermögender Sünder, die unter Sodomitischen Gräuln grau geworden sind. — Schreklich ist ihr Anblik — und grausenvoll die Scene, die deswegen geheim gehalten wird; iedoch dem scharfen Blik des erfahrnen Sit-

tenforschers nicht entgehen kann und ihre Strafe mit sich führt —

Ein Italiener verfertigt iene Instrumente öffentlich, die man nach den Behauptungen verschiedener Gelehrten bei den Eleusinischen Geheimnissen verdekt, herumtrug. Tassani, Tiriponti und andere Italienische physikalische Lustbarkeiten sind schon den Fräuleins von 14 Jahren bekannt. Der Tausch der Weiber auf Wochen und Tage ist sehr gewöhnlich. So hörte ich einstens des Abends (ganz unbemerkt) daß ein Offizier zu einem Kriegsrath sagte: a propos Freund, sage „wenn ich diesen Abend zu deinem lieben Weibe komme, daß sie den Pastor Fidele (vermuthlich den Hund) nicht aufs Sopha nimmt, es schläft sich alsdenn so unbequem und man wird so leicht gestört ꝛc." —

Uebrigens ist es mir unbegreiflich, wie es eigentlich zugeht, daß sich eine so grosse Menge Mädgen (die bemerkte Umstände ausgenommen) in den Dienst der Kupplerinn begiebt; wie sie es anfangen, sich der väterli-

chen und vormundschaftlichen Gewalt zu entziehen, und die Möglichkeit der Beruhigung der lezten während eines so schreklichen Raubs ihrer Kinder und Pflegbefohlnen. Entweder ist die List gränzenlos und ohne Beispiel, womit Kinder, Eltern und Vormünder zu hintergehen wissen, und verdiente aufgedekt zu werden, oder die leztren müßen einen grossen Grad von Gleichgültigkeit haben, der ihnen zur Schande gereicht -- oder (welches das wahrscheinlichste) sie wissen es und haben ihre Einwilligung gegeben --

O! Wollust! und du eitle Ehre!
Euch baut das Alterthum Altäre
Ihr seid noch heut der Gott der Welt!"

Man muß erstaunen, wenn man dies alles überlegt und hiemit die so gepriesene Aufklärung unserer Zeiten, besonders aber, die Berlinische vergleicht! Niemand kann gewiß von dem vielen Guten in dieser Residenzstadt, von den Talenten so vieler treflichen Gelehrten, (--obwohlen nicht grade die Berlinischen

darunter, wie sie gern glauben machen möchten, die eigentlichen lumina sind) von dem grossen Geist, der so viele Künstler beseelt -- von der Geschiklichkeit der Manufakturisten und Fabrikanten — von der Spartanischen Tapferkeit des Militairs -- von der noch hier und da zerstreut bei den Einwohnern herrschenden altdeutschen Redlichkeit, Offenheit und Biederkeit, -- von so vielen weisen Anstalten, Commerz und Polizeiverordnungen besser überzeugt seyn als ich; sogar daß ich glaube, diese Stadt, sei für iunge Leute, die nach Bildung streben, eben das, was Athen und Sparta für Rom war und sie selbst besucht habe; allein man sollte doch die Sache nicht so übertreiben -- Berlin nicht für die schönste Stadt in der Welt — seine Gelehrten nicht für die Einzigen Geister und die grossen Tongeber — alle seine Veranstaltungen nicht für untrüglich — und seine Verordnungen für unverbesserliche Muster ausgeben — man sollte nicht glauben, man habe in Religions- und Staatssachen allein richtige und geläuterte Begriffe — nicht glauben,

man brauche von niemand nichts anzunehmen und könne auf die Bemerkungen andrer Leute (vorzüglich wenn sie das Unglük haben noch jung zu seyn) verächtlich, und mit satyrischen Querbliken herabsehen (gleichsam, als wenn hiemit die Sache abgethan wäre) sondern sich etwas mehr der Bescheidenheit befleißigen, und wohl bedenken, daß ohngeachtet alles guten, und aller der heilsamen Anstalten dieser Residenz, die man in die Welt posaunt, dennoch auch eine gewaltige Menge Mißbräuche statt finde, die man bedekt, und daß die Aufklärung in Berlin so zweideutig, daß man am Ende sagen möchte:

Nein! Nein! behaltet nur, die Fakel der Vernunft
Wir scheuen allzugroße Helle
Des Glaubenslämpchen gnügt für unsre kleine Zelle!"

Potsdam und Sanssouci.

Von Berlin aus führt durch das Posdamer Thor zur linken des Thiergartens, eine erhabene, und auf beiden Seiten mit hohen Weidenbäumen besezte, iedoch noch unvollendete Kunststraße nach der schönen Stadt Potsdam.

Diese Stadt hat an den Landseen der Havel und durch kleine sie umgebende sandigte, mit Tannen und Tannengebüsch bewachsene Anhöhen, eine weit schönere Lage als Berlin. In anmuthigen Aleen, welche eine halbe Stunde vor derselben ihren Anfang nehmen, nähert man sich dieser regelmäßigen Stadt — Rechts ienseits der Havel, wenn man von Berlin kommt, hat sich der iezige König, eine viertel Stunde von der Stadt, an der sogenannten H. See, ein schönes Landhaus zu bauen angefangen, wobei ein englischer Garten angelegt wird — Eine hölzerne Brüke von eigner Bauart, deren mittlerer Theil an der Achse

beweglich, führt hier über einen Arm der Havel, wird aber, sobald der König dieselbe passirt ist, wieder abgedreht, weil sich niemand diesem Size der Ruhe und Einsamkeit, bei hoher Strafe! nähern soll — — — — die Gegend daselbst ist sehr anmuthig und gefällig, und wird durch breite Landseen, Sandhügel mit holländischen Windmühlen u. dgl. verschönert —

Potsdam selbst hat allen Reiz, den eine regelmäßige Figur und die Euthymetrie und Symmetrie dem Auge nur gewähren kann. Schnurgrade Straßen mit den schönsten Häusern deren Face fast noch schöner wie in Berlin von halb erhabener Arbeit, besonders aber mit den schönsten Balcons, Frontons und niedrigen verdekten italienischen Dächern reichlich mit Vasen und Urnen versehen, pranget. Freilich wohnt mehrentheils in diesen Pallästen niemand als etwan ein Meister Cordonnier, Ferronier, Savonnier, Tailleur de la Cour etc. Ein langer und schmaler Canal der Havel, auf beiden Seiten mit Bäumen bepflanzt, verschönert dieselbe — Unter diesem Canal liegt

am Ende der Stadt und neben der Havel das alte königliche Schloß mit einem kleinen Lustgarten. Hier ist der Paradeplaz der Garden, wovon aber die Herrn Offiziers so geputzt aussehen wie lauter Staatsmänner. Der Garten ist zwar klein, enthält aber niedliche Parthien. Unter andern ist ein artiges Gitter Rondeel darinnen, innerhalb welcher in Nischen auf Postementen schöne vergoldete Statüen stehen. Sie sind aber zum Theil sehr verstümmelt. Das Schloß selbsten besteht aus einem Hauptgebäude und 4 Pavillons, welche mit den Flügeln einen vierekten Hofraum einschließen, durch welchen ein freier Durchgang ist — An den Seiten hat dasselbe durch eine einfache Colonade (welche mit schönen Gruppen prangt) mit dem königlichen Reitstall Verbindung. Vor diesem Schloß stehet nach der Nikolaikirche zu, auf einem, iedoch nach der Grösse desselben und der Kirche zu kleinen Plaz ein hoher Obelisk. Ferner tragen zur Verschönerung der Stadt, ein mit Bäumen bepflanztes Bassin, der ganz fürtrefliche mit schönen Statüen versehene Wilhelmplaz

so

so wie zu deren Anmuth, verschiedene Glokenspiele, vorzüglich viel bei. — Potsdam hat allen Reiz einer Landstadt. Hier ist nicht das ewige Gewühl von Menschen, das sich in Berlin von allen Seiten zusammendrängt, und das Ohr betäubende Geräusch von Roß und Wagen, die glatte Fläche iener breiten Landseen, welche die Havel bildet, hält den benachbarten mit Tannengebüsch bewachsenen und Windmühlen besezten Sandhügeln einen Spiegel vor, indem ihre Schönheit wiederstrahlt — Ueberall herrscht Ruhe und Stille, die Schwestern der Einsamkeit!

Aus dem Brandenburger Thor von Potsdam führt ein breiter Weg durch eine hier sogenannte Vorstadt (d. i. etliche auf beiden Seiten liegende Häuser) über ein anmuthiges Feld, das durch einen Tannenwald begrenzt wird, nach einer Allee, und durch dieselbe nach dem sogenannten Neuen Schloß, ienem prachtvollen Friedrich den Grossen verewigenden Werk. — Dieses auswärts so berühmte Schloß, bestehet aus zwei von einander ganz abgesonderten und grade gegenüberliegenden

Gebäuden, zwischen denen ein grosser, breiter auf beiden Seiten offener ganz ungekünstelter grüner Plaz befindlich ist. Das linke von diesen Gebäuden (oder die sogenannten communs) ist gleich beim Ausgang der Feldallee, welche sich in ein kleines Bosquet verliehret, bei dessen Anfang sich zwei schöne Statüen, am Ende aber der gedachte grüne Plaz befindet — Dieses Gebäude fällt von aussen weit prächtiger in das Auge, als das, zu dem es gehört, nemlich das eigentliche neue Schloß. Maiestätische Säulen erheben ihr stolzes Capitol himmel an, und scheinen einen der Gottheit geweihten Tempel anzukünden, in dem iedoch nur zu den Zeiten des grossen Friedrichs, dessen Suite, die Cavaliers und Hofkellerei befindlich waren. Dieser Theil besteht wieder aus zwei Gebäuden mit Kuppeln, die durch eine prächtige und sehr hohe, halbrunde Colonnade Verbindung haben. Auf den Gipfeln dieser Kuppeln sizen zwei vergoldete Adler, und glänzen in der Sonne nach der sie hinbliken. Der erste Eindruk, den dieses Gebäude verursacht, ist einfach, und erhaben —

Still und ruhig ist die ganze Natur umher, und ein sanfter Teppich von Wiesen breitet sich bis unmittelbar an das Schloß aus. Aus der Mitte der Colonnade blikt man in das offne Feld hin — — — Dieses Gebäude ist überhaupt genommen ein Muster des guten Geschmaks, und würde von aussen vielleicht selbst in Rom mit Bewunderung betrachtet werden.

Grade gegen demselben über, oder am Anfang des Lustparks von Sanssouci selbst, stehet nun das eigentliche neue Schloß. Die rothe Farbe der genau abgetheilten Baksteine fällt zwischen den prächtigen weissen Säulen gut in das Auge. Vorne ist ein kleiner mit einem kunstreichen eisernen Gitter eingefaßter Hof. Das innwendige Tafelwerk glänzt überall von Marmor und Gold. Auf beiden Seiten schließen gleichfalls zwei kleine Rotonden an, auf deren Spizen goldne Adler mit gegen die Sonne gerichteten Bliken sizen. Hier war es, wo ein Maupertuis, d'Argens, Voltaire und Algarotti dem König so oft Gesellschaft leisteten, und wo, wie Zimmermann sehr richtig bemerkt, ein deutscher

Gelehrter, oder ein Magister aus Halle, Leipzig und Göttingen sehr unbequem gesessen hätten!!

Hinter diesem neuen Schloß, welches eine gute Viertel-Stunde von Potsdam entfernt ist, fängt sich nun unmittelbar der Lustpark von Sanssouci selbst an. Dieser Park ist demnach der Zwischenplaz, zwischen dem eben beschriebenen neuen Schloß, und dem eigentlichen Sanssouci, welches am Ende desselben etwas zur Seite, iedoch verstekt, auf einem in Terrassen abgetheilten, und oben geebneten Hügel liegt. Er hat alle Anmuth eines Lostholzes und ist mit einem kleinen Graben umgeben. — Die sanfte Mischung des Lichts und Schattens, welche mannigfache Holzarten, und das kleine Buschwerk hier verursachen — die sich rechts und links nach allen Richtungen hindurch krümmende Wege und Fußsteige — die schönen Berceaus und Wildnisse; alles stimmt Geist und Herz zum feinern Gefühl für die Schönheiten der Natur. Der Verfasser dieses Aufsazes befand sich hier grade in einer sonderbaren Stimmung — Er hätte gewünscht, den grossen

Weltweisen und König selbst zu sehen, den er so lange verehret, allein die Vorsicht war seinen Wünschen durch Eröfnung der Thore der Unsterblichkeit für diesen Helden zuvorgekommen — Dies machte ihn mißmüthig —

Ermüdet warf er sich auf einen Rasen nieder
Sah ungerührt! -- die reizende Natur
So schön in ihrer Einfalt -- hört die Lieder
Der Nachtigall, doch mit den Ohren nur
Ihr Sang sagt seinem Herzen nichts --
Denn ihn beraubt des Grams umschattendes Gefieder
Des innern Ohrs -- des geistigen Gefühls!

An der einen Seite nemlich rechts ist ein halboffener Tempel, worinn die Statüe der Markgräfin von Anspach (Schwester des verstorbenen Friedrichs) mit einem offenen Buch -- weiterhin ist noch ein andrer und verschiedene Anlagen, welche Bewunderung und Aufmerksamkeit verdienen. Auch liegt hier iedoch ausserhalb des Lustparks, auf einer Anhöhe das schöne Belvedere, aus dessen runden Saal man die entzükendste Aussicht hat.

Am Ende dieses Lustholzes steigt man nun zur linken, wenn man vom neuen Schloß kommt, etwas Berg an zu dem ersten Gebäude von Sanssouci oder den sogenannten Kammern. Der Anblik der kostbaren aus weissem Marmor verfertigten fürtreflichen Statüen, welche aussen, dichte vor diesem Gebäude in einer langen Reihe stehen, ist Schule für den Künstler und vergnügt den Liebhaber. Aber die inwendige Pracht dieser Kammern (welche zu Friedrichs Zeiten zur Wohnung für Fremde bestimmt waren) übertrift alles -- Man glaubt sich in einen Tempel Salomons versezt, und siehet überall seinen eignen Wiederschein in Gold, Spiegeln und Marmor -- Dies Gebäude ist von aussen äusserst einfach, nur eine Etage -- und gleicht beinahe einem länglichten Gartenhaus. Allein es ist ein kleiner Körper, in dem der schönste Geist wohnt -- eine Wohnung, welche die Hand der Gratien für eine Gesellschaft von Weltweisen (deren Büsten hier überall an den Wänden befindlich sind) aufgeführt zu haben scheint -- Es ist, als wenn Friedrich hier zu den Fremden hätte sagen

wollen: Betrachtet diese Gesellschaft von Welt-weisen wohl, und überleget, was ihr reden wollt, wenn ihr zu mir herauf kommt. An der einen Seite dieser Kammern steiget man also wieder auf einer schmalen sogenannten Felsentreppe höher, und gelangt zulezt auf diesem Seitenweg oben auf den Gipfel des Hügels, welcher geebnet ist, und worauf sich dann die ehemalige Wohnung des Königs oder das e i-g e n t l i c h e u n d w i r k l i c h e S a n s s o u c i, welches lezte Wort auch mit goldenen Buchstaben davor geschrieben sich befindet. Dieses eigentliche Sanssouci kann man wegen seiner Niedrigkeit, und weil es etwas zurüke stehet, vorher weder von Potsdam noch dem neuen Schloß aus, bemerken. Es ist gleichfalls nur ein Stokwerk (Erdgeschoß) in der Mitte mit einer kleinen etwas vorspringenden Rotonde. Vorne ist ein grosser vierekter ebner und mit Sand bestreuter freier Plaz -- zur Seite eine kleine offne Laube, darin stehet die Justitia mit der Wage und dem Schwerdt und darunter die Worte: Suum cuique! Hinten schließt eine halb-bogenförmige Colonnade auf einem gleichfalls

freien, dadurch eingeschlossnen Plaz auf beiden Seiten an das Schloß an. Die Aussicht von dieser Colonnade geht vorzüglich auf einen benachbarten Berg, unter dessen Tannengebüsch einige künstliche Ruinen hervorbliken, welche den Umsturz zu drohen scheinen. Von vorne aber ist dieselbe wahrhaft maiestätisch. Sie geht über einen Theil des Parks -- über den, an dem Fuß des Hügels, und desselben Terrassen befindlichen Garten -- Dann über Potsdam -- über die breiten, und in der Sonne glänzenden prächtigen Seen der Havel -- Die Havel selbst -- und dann die benachbarten mit Tannen bewachsenen Gebirge.

Ein herrlicher Anblik die Schöpfung Gottes und seine eigne -- für sich ausgebreitet, und so den Wechsel und die immerwährende Thätigkeit der Elemente mit den Augen und dem Geist eines Friederichs betrachten zu können!!!

Bayerische Staatsbibliothek München

XI.85

X VI.89

XI.89

R. Buchner
Buchbinderei
83 Landshut